©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Christian STREIT

Orte des Lebens – Zum Erleben von Natur, Gemeinschaft und Selbst im kommunalen Diskurs um Dorfentwicklung und Flächenverbrauch

Places of life. On the experience of nature, community and oneself in the discourse of communal development and urban sprawl

Abbildung 1: Nur eine Wiese: Baugebiet „Die Breiten“ in Eresing vor der Bebauung

Abbildung 2: Neubaugebiet Stiegelfeld in Moorenweis

Inhalt

Zusammenfassung – Summary	24
1. Wenn Dörfer wachsen wollen – Einleitung	24
2. Der Sinn der Planung	26
3. Das Dorf und seine Mythen	29
4. Die „Kommunalaufstellung“	31
5. Das Dorf spricht	34
6. Regionalentwicklung ohne Sinn und Verstand	39
7. Die Wiederentdeckung der Natur	39
8. Literatur	42

„Überzeugung braucht real keine empirische Fixierung. Überzeugungen fixieren sich gegenseitig diskursiv und bilden das Raster sprachlicher Zusammenhänge, innerhalb derer sprachliche Verkettungen möglich sind. Die Grundlage der Sprache ist Mythos, nicht Logos“

(VATER 2003 S. 19)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Zusammenfassung
Der Flächenverbrauch durch die Ausweisung von Bau- und Gewerbegebieten ist in Deutschland längst nicht mehr auf den suburbanen Raum beschränkt. Vor allem ländliche Kommunen und hier besonders solche im periurbanen Einzugsbereich von Stadtregionen wachsen rasant. Besonders unter der kommunalen Planungshoheit bayerischer Gemeinden sind die Einflussmöglichkeiten für regionales Management beschränkt. Es fehlt das geeignete Instrumentarium und die politische Unterstützung. Im Gegenteil: Der staatlich verordnete, ökologische Flächenausgleich bietet sogar eine willkommene Absolution für die begangenen Sünden an Natur, Landschaft und manchmal an der eigenen Bevölkerung.
Um die Motive für die Wachstumspolitik auf der Ebene der ländlichen Gemeinden besser zu verstehen und um neue Wege für eine kooperative Regionalentwicklung zu erschließen, wird im folgenden Beitrag der gemeindeinterne Planungsdiskurs analysiert. Am Beispiel von Umlandgemeinden in der Region München lässt sich dabei zeigen, dass kommunale Planung weniger im Bewusstsein für die eigene Natur und die Bedürfnisse der Bürgerschaft wurzelt, dafür um so mehr unreflektierten Klischees verhaftet ist. Klischees, die als Wahrnehmungen von sich selbst, der Natur, vom Dorf und von der Dorfgemeinschaft in der Planung wirksam werden. Den Schablonen vom „lebendigen Dorf“ eignet dabei nicht nur eine realitätsferne Sehnsucht nach der heilen Welt – die Enträtselung ihrer verborgenen Dramatik ist gleichzeitig auch der Schlüssel zu einer neuen Planungskultur, in der auch die Natur im Dorf wieder eine Stimme erhält. Die derzeitige Praxis – soviel wird dabei klar – belastet einerseits die Region, sie zerstört aber vor allem Natur und Gemeinschaft in den Dörfern selbst.

Summary
Urban sprawl is no longer an urban phenomenon in Germany. New residential areas and industrial parks are mushrooming in rural areas and here in particular in rural areas in the periurban fringe of larger cities. Though this development is thought to harm the regions ecological and social systems alike, regional management has no influence on decissions of local governments. In Bavaria to a large extend the local governments decide autonomously on land use planning. If one wants to initiate and manage intercommunal cooperation in the region, it is crucial to understand the discoursive process within the rural communities, where the decissions on land use are made.
The following essay explores the discoursive construction of concepts and ideas for communal development. Based on the theories of social systems (Luhmann) and emotional dynamics (Lorenzer) it argues, that prevailing concepts of communal development are stagnant in widely unconscious and emotive discoursive practises. Communal planning should there fore be opened up to reflection of the psychological systems dynamics and emotional experience. If the prevailing „politics of self-denial” could be embraced and reflected in a new systemic planning culture, current growth strategies would loose their natural momentum – the production of „false identities”. Foremost „urban sprawl” in rural areas is not only a problem for regional ecology but a great burdon for the growing rural communities themselves – loosing their positive identity and natural ressources.

1. Wenn Dörfer wachsen wollen – Einleitung

Der Verdichtungsraum München wächst in das Umland hinaus

Die Dörfer vor der Stadt, im sogenannten „ländlichen Raum im Umfeld des Verdichtungsraumes“ (LEP 2003), übertrafen 2001 nicht nur prozentual, sondern erstmals auch absolut die Bevölkerungszunahme des Verdichtungsraumes. Weder für die Stadt, noch für die Umlandgemeinden ist abschätzbar, welche sozialen, ökologischen und fiskalische Folgen diese Umverteilung von Bevölkerung und Gewerbe haben werden. Empirische Studien dazu fehlen bislang. Fest steht, dass mit dieser Entwicklung ein enormer **„Flächenverbrauch“** einhergeht.

„Innerhalb der Region gibt es einen interkommunalen Wettbewerb um die Ansiedlung zukunftsfähiger Betriebe. Insgesamt ist das Selbstbewusstsein der Umlandkommunen gestiegen und der Anspruch wächst, die eigene Entwicklung so intensiv wie möglich selbst zu steuern. Leitbilder und Vorgaben der Regionalplanung werden als Einmischung in die kommunale Planungshoheit zurückgewiesen. Das Patchworkmuster der sozioökonomischen Entwicklung findet seine Entsprechung auf der politischen Landkarte in einem unkoordinierten Wettlauf der Kommunen um Wachstumspotentiale.“ (KARGERMEIER, MIOSGA & SCHUßMANN 2001 S. 171)

Der mit der Siedlungsentwicklung verbundene Flächenverbrauch und die disperse Siedlungsstruktur werden als unökologisch, unsozial und unästhetisch angesehen (REISS-SCHMIDT 2003). Die sozialen und ökonomischen Lasten – insbesondere durch fiskalische Umverteilung – trägt die Kernstadt, während die Umlandgemeinden als Gewinner gesehen werden (MÄDING 2001). Man möchte die Kommunen in ihrem „Wachstumsrausch“ zur Mäßigung anhalten. Herr Winter – Regionalbeauftragter der Regierung von Oberbayern: *„Wir versuchen den Gemeinden zu vermitteln, dass sie über den eigenen Tellerrand hinausschauen müssen“.*

Sind also die Kommunen kurzsichtig? Wie bilden sich dort die Meinungen, was für eine Gemeinde „das Beste“ ist? Hat man denn auf dem Dorf kein Wissen um den Wert von Natur – keinen Sinn für ökologische Belange? Wie man dort den zukünftigen Herausforderungen begegnen will, welche Herausforderungen man überhaupt sieht, wie man zu den eigenen Vorstellungen vom Dorf und seinen Bewohnern kommt und wie man letztlich über Ressourcenverbrauch und die Umgestaltung der Landschaft entscheidet – das ist Gegenstand dieses Beitrags[1)].

Um herauszufinden, mit welchen Argumenten und Motiven die Kommunen ihr Wachstum planen und rechtfertigen, untersuchte ich im Jahr 2003 sechs Gemeinden im Münchner Umland, in denen es Konflikte im Verfahren der Bauleitplanung gegeben hatte. Diese Konflikte wurden mit den Baubehörden, den Naturschutzverbänden oder auch innerhalb der

[1)] Die empirische Grundlage für den Beitrag bildet meine Diplomarbeit: C. Streit: Orte des Lebens – zum Erleben von Natur, Gemeinschaft und Selbst in periurbanen Landnutzungskonflikten. Diplomarbeit am Departement für Geo- und Umweltwissenschaften der LMU München und am Lehrstuhl für Bodenordnung der TU München (2004).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Dorfgemeinschaft ausgetragen. Man stritt um Gewerbegebiete, Neubausiedlungen oder Sondervorhaben in der freien Landschaft und die verschiedenen Konfliktparteien erzählten mir, warum sie für oder gegen bestimmte Projekte waren. Insgesamt führte ich 44 Gespräche mit Vertretern der Kommunen, der Landkreise und der Landesplanung, mit Bürgerinnen und Bürgern, mit Repräsentanten von Trägern öffentlicher Belange und der Raumplanung. Davon 25 auf der Dorfebene, wo Gemeinderäte und Bürgermeister sich mit Naturschützern und konservativen Bürgern auseinandersetzen müssen, die um die Identität ihres Dorfes bangen. In den Diskursen um Siedlungsentwicklung erschließt sich dabei ein ganzer Kosmos von Gefühlen und Gedanken aus der dörflichen Lebenswelt. Diese gilt es zu verstehen, wenn man über die Rolle der Kommunen in einer nachhaltigen Regionalentwicklung nachdenkt.

Die Kommunen im Planungsprozess

Besonders die Gemeinden ins Blickfeld zu holen erscheint notwendig.

1. Die Gemeinden sind in Bayern dank der kommunalen Planungshoheit die wichtigsten Partner für die Regionalplanung.
2. Die starke Stellung der Bürgermeister lässt es wünschenswert erscheinen, die Basis dieser Macht und die damit verbundenen Entscheidungsprozeduren genauer zu erforschen.
3. Der wissenschaftliche Nachhaltigkeitsdiskurs dezentralisiert und delegiert ökologische Verantwortlichkeiten auf kommunale Ebenen: Die Betroffenen sollen über ihre Ressourcen entscheiden (EKINS 2000).
4. Der allgemeine Rückbau staatlicher Regulierung bringt generell ein Anwachsen der kommunalen Zuständigkeiten mit sich.
5. Die Kommunen greifen in ihrer realen oder gefühlten „Finanzkrise“ besonders auf die Ausbeutung ihrer natürlichen Ressourcen zurück – dabei müssen sie oft auch die Wertmaßstäbe für „Natur“ und „Landschaft“ neu definieren.

Die dörfliche Identität und ihre Konstitution

Zu lange hat man in der Regionalplanung die Dörfer vor der Stadt als „abhängige Trabanten“ betrachtet. Zu lange haben sich die Dörfer dort selbst ein Dasein als Hort der bäuerlichen Kultur(-Landschaft) und traditioneller Lebensart verordnet. Zu dieser Lebensart gehört neben dem Trachtenverein auch ein traditioneller Diskurs- und Politikstil, der tief im emotionalen Beziehungsgefüge wurzelt. Kommunale Planung verstehen bedeutet auch die Gefühle und Beziehungen in den Dorfgemeinschaften zu kennen.

Neuere Vorstellungen von der Stadt, etwa als „Stadt-Landschafts-Park“ (SIEVERTS 1997), können nur in einer neuen Kooperationskultur zwischen derzeit städtischen und ländlichen Kommunen verwirklicht werden. Das oft gegeißelte „Kirchturmdenken“ wurzelt dabei weniger in wirtschaftlichem Gewinnstreben als vielmehr in ängstlicher Abschottung gegenüber der Stadt, anderen Dörfern und letztlich in einem Mangel an „echter Beziehung“ in der Dorfgemeinschaft selbst. Der ausufernde und scheinbar rein wirtschaftlich motivierte Umgang mit der natürlichen Ressource Boden deutet – nein, nicht auf Beziehungslosigkeit – sondern auf eine deformierte Beziehung zur eigenen Natur hin.

Die Natur gehört zur ländlichen Identität wie die Straßenbahn zur urbanen. Und weil der Mensch untrennbar beides ist – ein Natur- und ein Kulturwesen – deswegen haben die diskursiven Techniken, mit denen Natur als Bestandteil der Identitäten konstruiert wird, eine Wirkung auf der Gefühls- wie auf der Verstandesebene. Der Diskurs zur Dorfentwicklung ist ein sozialer Prozess in dem die eigene, menschliche, wie auch die „äußere“ Natur erfahren wird. Die Identität einer Kommune entsteht dabei zwar aus vielen Einzelbeiträgen ihrer Bürgerinnen und Bürgern – letztlich ist sie aber, ähnlich der individuellen Identität, der Einheit verpflichtet. Eine Gemeinde kann nur mit einer Stimme planen – sie muss zu einer Entscheidung kommen, wenn es um Dorfentwicklung geht. Ob sie dabei die verschiedenen Bedürfnisse und Naturkonzepte integrieren kann, hängt von der Offenheit des Planungsprozesses ab, und die wiederum ist eng verbunden mit der emotionalen Dynamik in der Planung – mit den Empfindungen und dem Bewusstsein der Diskursteilnehmer also.

Ein erweiterter Naturbegriff – Das Selbst als Naturerfahrung

Wenn ein Kind Sprechen lernt, dann beginnt es mit Wörtern, die Menschen und Dinge bezeichnen. Das Wort „Mama“ knüpft an die vorsprachliche Erfahrung der Person „Mama“ an. Später schwingt sich der bewusste Lernprozess auf immer abstraktere Ebenen. Doch die nichtsprachliche, emotionale Erfahrung von der Welt bildet die Grundlage für eine Entwicklung bewusster, rationaler Erfahrungshorizonte.

Diese emotionale Wahrnehmung ist die „Naturebene“ in uns. Ein anderes Bild für diese nichtsprachliche Ebene ist „das weibliche Prinzip“. Weiblich deswegen, weil die vorsprachliche Basiserfahrung vom Dasein in der Welt eben naturgemäß zunächst stark mit der Mutter verknüpft ist. Menschen werden von Müttern geboren und versorgt – auch wenn natürlich Väter ebenso emotional wahrgenommen werden können. Dieses „emotionale Weltverständnis“ beurteilt Situationen nicht nach Kriterien wie „richtig“ und „falsch“, sondern ordnet sie nach Gefühlszuständen wie „Freude“, „Wohlgefühl“, „Geborgenheit“, „Furcht“ und „Schmerz“.

„Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg' auch keinem anderen zu!“ sagte meine Uroma als Kind zu mir. Diese volkstümliche Form des Kantischen Imperativs beschreibt die alltägliche, kollektive Produktion von Gesellschaft. Woher kommt mein Wissen um das, was ich nicht will, dass man mir tu'? Dieses Wissen – vereinfacht gesagt – resultiert aus Erfahrungen, gesammelt in der Gemeinschaft, in der ich lebe. Der Mensch definiert sich als Individuum in seinen Beziehungen in und zu Gemeinschaften wie Familie, Gruppe, Dorf, etc.; und gleichzeitig definiert er sich durch seine biologische Existenz, die ihn mit Bedürfnissen und Empfindungen und der Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung ausstattet und die ihn mit „der Natur da draußen“ verbindet. Die Erfahrung des Selbst in der Natur und in der Gemeinschaft bildet die Grundlage für die Wahrnehmung von beidem. Oder umgekehrt: Naturkonzepte sind Naturerfahrungen.

In der kommunalen Planung spielt die emotionale Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Wie wir mit „der Natur“ als einem uns „anvertrauten Gut“ umgehen, hängt auch davon ab, wie wir mit unserer ureigensten Natur – dem Körper – umzugehen gelernt haben. Emotionen sind körperliche Natur und räum-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

liche Planung berührt die Gefühle der Bürgerschaft. Umgekehrt beeinflusst die in den Planungsprozess eingebrachte Haltung der Natur gegenüber auch sein Resultat. Ein Indianerhäuptling sagte einmal in einer vielzitierten Rede: „Was ihr der Erde antut, das tut ihr den Söhnen der Erde an“ – diese Redewendung wurde als Menetekel für den ökologischen Kollaps gedeutet, resultierend aus Gewinnstreben und Naturausbeutung durch den weißen Mann.

Die Gier nordamerikanischer Kolonisten, die Chief Seatle vor Augen hatte, als er diesen Ausspruch tat, wurzelte auch in einem aus Europa importierten Natur- und Körperkonzept und einer rigiden Sozialisationspraxis. Die Umkehrung des Zitats ergibt daher ebenfalls Sinn – und einen Perspektivenwechsel auf die körperliche Natur im Planungsprozess: „Was ihr den Söhnen der Erde antut, das tut ihr (tun sie) der Erde an…“ Oder anders: „Räumliche Planung reflektiert die Befindlichkeiten der Planenden.“

Der Zugang zur emotionalen Ebene als Chance für die Regionalplanung

Landnutzungskonflikte als emotionale Konflikte zu betrachten, bietet eine Chance für die Regionalentwicklung, Gefühle in der Planung als eine gestaltende Kraft zu akzeptieren und zu nutzen. Der Flächenfraß schreitet voran – besonders in Bayern[2]. Die Zeiten für staatliche Regulierung sind schlecht. Gefragt sind kommunale Autonomie und Selbstverantwortung. Indem hier ein Zugang zu den emotionalen Wurzeln der Planung aufgezeigt wird, soll ein eigenverantwortlicher Umgang mit kommunalen Ressourcen ermöglicht werden.

2. Der Sinn der Planung

Bauleitplanung als Diskurs-System

Die Bauleitplanung auf der Gemeindeebene umfasst die Aufstellung eines Flächennutzungsplanes (FNP) und eines daraus abgeleiteten Bebauungsplanes. Die Bauleitplanung ist das einzige verbindlich vorgeschriebene und gesetzlich geregelte Verfahren der Dorfentwicklungsplanung (§ 1 Abs. 1 und 3 Bau GB). Die ihr zugrundeliegenden Entwicklungsplanungen werden als „informelle Planungen“ bezeichnet (BAYERISCHES INNENMINISTERIUM 2000), da keine gesetzliche Regelung zu ihrer Durchführung oder ihrer Verbindlichkeit existiert.

Zur informellen Planung gehört z.B. auch der Diskurs darüber, was ein lebendiges Dorf wäre – was überhaupt unter Entwicklung des Dorfes zu verstehen sei. Dieser Diskurs um Dorfentwicklung findet in einem Milieu statt, das von den dörflichen Institutionen strukturiert wird. Familie, Vereine, Verbände, Dorffeste, Stammtische, Feuerwehr, Kirche sind neben den politischen Institutionen als Orte der gemeinsamen Bewusstseinsbildung anzusehen. Sie bilden den Kontext für den Diskurs um Dorfentwicklung – werden dabei Teil eines Prozesses, bei dem Dorfbilder erzeugt und Ressourcen verbraucht werden.

Soziale Systeme – Niklas Luhmanns Kommunikationsmodell

Die Gesellschaft besteht nach Niklas Luhmann aus sozialen Systemen und soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen. Dabei evoziert die Erwartung eines Verstehens eine kommunikative Handlung als Mitteilung. Wird eine solche Handlung angenommen und verstanden, so hat sich in diesem Zyklus von Sprechen und Verstehen etwas reproduziert, das Niklas Luhmann als „Sinn“ bezeichnet. Soziale Systeme reproduzieren Sinn oder auch (Be-)Deutungen (LUHMANN 1984).

Eine Kommunikation ist der Zyklus von Mitteilung und Verstehen. Wenn dieses Inbeziehungtreten gelingt, wenn es ein Verstehen gibt, ist es Kommunikation und damit die Reproduktion einer der Einheiten, aus denen die Gesellschaft besteht. Dort, wo es kein sinnhaftes Verstehen, keinen Anschluss gibt, gibt es auch keine Kommunikation – pflanzen sich (Be-)Deutungen auch nicht fort – entsteht auch kein Sinn.

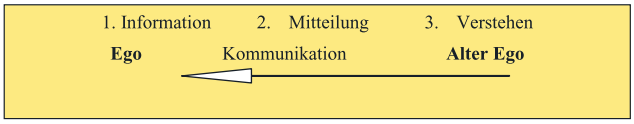


Abbildung 3: Richtung des Kommunikationsprozesses

Dass Kommunikation von der angenommenen Erwartung eines Verstehens beim Gegenüber ausgeht (alter ego), macht Sinn: Deutungsmuster sind kollektive Produkte – Nur wenn ich annehmen kann, dass mein Gegenüber versteht, was ich sage, werde ich das Wort an ihn oder sie richten. Nur, wenn ich annehme, dass ein Begriff wie *„Siedlungsdruck“* in einem bestimmten Kontext verstanden wird, werde ich ihn einsetzen… Hier wird bereits eines deutlich: Das Konzept ist alles andere als banal und man verlässt sehr schnell die Ebene des reinen Sprechens und begibt sich in ein Beziehungsgeflecht von möglichem Gemeintem und möglichem Nicht-Gemeintem mit dem sich eine Evolution der Begriffe, Bedeutungen und der ihnen zugrunde liegenden Lebenspraxis herausarbeiten lässt. Ein lesenswertes Beispiel für eine Analyse nach diesem Konzept ist Luhmanns Buch über die Entwicklung des Begriffs von der Liebe: „Liebe als Passion“.[3]

Hier soll es genügen, das Prinzip einer gemeinsamen, systematischen Herstellung von Bedeutung festzuhalten. Bedeutung ist zwar eine Zuschreibung, die ein einzelner Mensch vornimmt, sie wird aber in einem kollektiven Prozess „gemacht“ – sie ist das gemeinsame Gut einer Diskursgemeinschaft. Es sind demnach nicht Menschen, die Bedeutung oder „Sinn“ schaffen, sondern „Soziale Systeme“ werden als die eigenständigen Einheiten der Gesellschaften angesehen. Sie pflanzen sich ähnlich einer biologischen Zelle bei der Kommunikation fort – Kommunikation ist dabei sozusagen „sozialer Sex“. Nach dem Vollzug einer Handlungssequenz hat sich Bedeutung reproduziert.

Emotionaler Sinn – Die Bedeutung von „Szenen“

Neben den sprachlich-rationalen Beziehungen zur Umwelt machen Menschen aber auch auf einer körperlich-emotionalen Ebene Erfahrungen in der Kommunikation. Ein Modell für diese Erfahrungsebene liefert Alfred Lorenzer mit dem emotionalen Sinnsystem: Bereits im embryonalen und im Säuglings-Stadium, werden Wahrnehmungen unbewusst in Form von Szenen gemacht. Komplexe Muster von gleichzei-

[2] Schwarzbuch Gewerbegebiete in Bayern; BUND 2003.

[3] LUHMANN 1994: Liebe als Passion. Frankfurt

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

tig wahrgenommenen Sinneseindrücken, verbunden mit Freude, Hunger, Angst, Ohnmacht, Wohlgefühl, etc. werden als Gesamtsituation, als Ganzheit, als sogenannte Szene wahrgenommen und sind als solche erinnerbar. Lorenzer bezeichnet das als „Gestaltkreise“ (LORENZER 2002 S. 116f.).

Im Sinne der Gestalttheorie (z.B. SIMON und STIERLIN 1984) genügen fragmentarische Eindrücke von erlebten Szenen, um den gesamten Entwurf von Beziehungserfahrung zu erinnern und die damit verbundenen Emotionen freizusetzen. So genügt uns häufig eine Kleinigkeit, wie z.B. ein Geruch von Seetang, um eine ganze Szenerie vom Urlaub am Meer heraufzubeschwören. Neben dem System bewussten Verstehens gibt es also ein System unbewusster Handlungsentwürfe – *„ein sprachloses Sinnsystem“,* wie Alfred Lorenzer sagt – oder um es mit Michele Foucault auszudrücken: Szenisches Verstehen ist eine Macht, *„die in die Tiefe der Körper materiell eindringen“* kann, *„ohne von der Vorstellung der Subjekte übernommen zu werden“.* (FOUCAULT in VATER 2003 S. 56)

Abbildung 4: Michelangelo „Die Erschaffung des Menschen“

Zerbrochener Sinn – Sprachzerstörung

Eine wichtige Rolle bei der kollektiven Produktion von Sinn spielt die sogenannte „Sprachzerstörung“. Alfred Lorenzer bezeichnet damit einen Vorgang, der die sprachliche Repräsentation von Triebwünschen löscht oder verdrängt. Emotionen werden in der Erziehung zum Gegenstand von Kontrolle durch das Kollektiv wie auch des Individuums selbst. Das unbewusste System der sinnlich-symbolischen Interaktionsformen (die Triebebene) gerät dabei zwangsläufig in Konflikt zum bewussten System der Sprachfiguren, in dem Normen und Verhaltensregeln vermittelt werden. Kann dieser Konflikt nicht durch Integration in das Bewusstsein, also durch Versprachlichung gelöst werden, *„dann bleibt als Ausweg nur die Desymbolisierung – die Verbindung beider Systeme zerbricht. Die Emotion muss verdrängt werden“* (LORENZER 2002 S. 187).

Die solcherart verdrängten Triebwünsche sind jedoch nicht unwirksam für das Denken und das Handeln. Ihrer zugehörigen sprachlichen Verknüpfung beraubt, und damit gleichzeitig allen Einsprüchen von dieser Seite entzogen, *„gewinnt die Interaktionsform ihre alte Reagibilität auf Situationsreize wieder“.* Aber nicht die wirklichen Triebwünsche, sondern ihre Ersatzbildungen werden agiert: Zwanghafte, dem Getilgten verwandte Verhaltensmuster – die Klischees. Sie stellen ein Substitut für die verdrängten Verhaltensmuster dar und sie zu agieren bedeutet nicht einen Lustgewinn für das Individuum, sondern einen *„Krankheitsgewinn“. „Es ist die falsche Szene, die hier gespielt wird und es sind die falschen Worte, die hier gesprochen werden“.* (LORENZER 2002 S. 62)

Die Natur in uns ist also unverwüstlich – auch wenn sie „falsch“ in Erscheinung tritt. Doch trotz oder gerade wegen der in solchen falschen Äußerungen verborgenen Leidens- und Konflikterfahrung bieten sie einen Ansatzpunkt für neue Kommunikations- und Bewusstseinsformen. Im Diskurs um Dorfentwicklung z.B. weisen solche Klischees auf wichtige Knackpunkte in der Planungskultur hin. So wird die Natur in uns zur Rückhalt gebenden Stimme, die es zur kulturellen Erneuerung zu nutzen gilt, anstatt sie zu verbannen.

Die Erschaffung von Sinn – Die Synthese von Bewusstsein und Emotion

Michelangelo hat mit der Erschaffung des Menschen sehr schön den Reproduktionsprozess des Sozialen dargestellt, bei dem Gott den Menschen *„nach seinem Bilde“* schafft. Der Mensch wird in emotionalen Beziehungen geschaffen, deren Teil er ist. Die Szene enthält den wechselseitigen Bezug ohne fassbare, materielle Verbindung (die Finger berühren sich nicht) – und sie stellt im Altersunterschied ein Vater-Sohn-Verhältnis dar, das die christliche Gesellschaft schon immer ganz besonders beschäftigt hat, und das auch in diesem Beitrag noch eine wichtige Rolle spielen wird.

Der Stoff, aus dem Szenen sind – Familiendynamik

Bezüge zwischen Mann und Frau sind in der abendländischen Gesellschaft von Rollenzuschreibungen geprägt, die den Mann als das Oberhaupt der Familie konstituieren und ihm Macht und Besitz verleihen. Die Frau war (und ist) für den häuslichen Bereich und die Kinderbetreuung zuständig. Peter Jüngst und Oskar Meder gehen unter solchen Bedingungen davon aus, dass die Beziehungen zwischen Mann und Frau tendenziell *„unbefriedigend“* bleiben, und somit die Frau für ihre emotionalen Bedürfnisse auf die Kinder, und in besonderer Weise auf die Jungen, verwiesen ist. Unter solchen Bedingungen erfahren die Jungen ein Wechselbad von Verwöhnung, Überforderung (als Partnerersatz), aber auch gelassener Zuwendung.

Je weniger die Mütter eine emphatische Präsenz aufbringen können, um so schwieriger ist es für die Söhne, eine Ablösung zu erleben, die eine positive Selbsterfahrung dabei zulässt (JORDAN 1997). Stattdessen bleibt das Kind hin und her gerissen zwischen Kontrastbildern von Mutteraspekten, die verfolgen, strafen und vereinnahmen oder ewig spenden und befriedigen (JÜNGST und MEDER 2002 S. 27). Die spätere *„Unterwerfung“* seiner Frau schreibt jene als traumatisch erlebte präödipale Dynamik als *„Leugnung der Abhängigkeit von der Frau“* fort (ebd. S. 32).

Zum Kind tritt der Vater in der sekundären Sozialisationsphase in Beziehung, indem er der ödipalen Dynamik Schranken setzt – dazwischen tritt. Dabei „errettet“ er den Jungen gleich-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 5: Rembrandt „Die Opferung Isaaks“

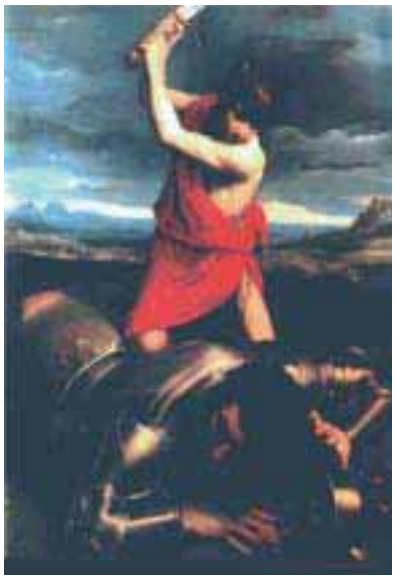


Abbildung 6: Guido Reni „David und Goliath“

sam aus dem konflikthaften Erleben der Mutterbeziehung, stellt aber gleichzeitig einen Konkurrenten dar. Ein Aspekt dieser Konkurrenzdynamik ist väterliche Aggression gegen den Sohn. **Rembrandt** hat sie in der Geschichte von Abraham und Isaak gemalt, wobei der aggressive Impuls letztlich von höchster Instanz (Gott) unterbunden wird. Die Kehrseite – die kindliche Aggression gegen den Vater – ist in der Szene von „David und Goliath“ von **Guido Reni** dargestellt.

Eine unbewusste Konkurrenz und ein durch rigide Erziehung geschwächtes Selbstwertgefühl, prägen latent die Vater-Sohn Beziehung in der patriarchalen Familie (JÜNGST und MEDER 2002 S. 29f).

An dieses ödipale Drama der Söhne und die dabei erlebten Traumata, knüpft das Kollektiv an, um soziale Kontrolle zu institutionalisieren. Die Identifizierung mit dem Vater, seiner Macht und seinem Besitz führt zu einer komplexen präsentativen Symbolisierung von Land, Besitz und gesellschaftlichen Institutionen. Die Natur, das Land und die Körper als „das Natürliche“ werden dabei tendenziell mit „dem Weiblichen“ assoziiert. Die Bezüge zu Land und Natur sind somit unbewusst auch von Herrschaftsimpulsen und Unterwerfung geprägt.(JÜNGST und MEDER 1992).

Sozialisation wäre im besten Fall also ein Prozess, eine bewusste Selbstwahrnehmung zu entwickeln d.h. die Fähigkeit zur Integration szenischen Erlebens in das Bewusstsein zu erwerben. Sozialisation ist aber leider all zu oft ein Prozess, der diese Fähigkeit in einer solchen Weise beschränkt, dass sie den unbewussten Bedürfnissen der Erziehungspersonen genüge tut. Oder um es mit dem Schriftsteller Thomas Bernhard zu sagen:

„Wir werden erzeugt aber nicht erzogen, mit der ganzen Stumpfsinnigkeit gehen unsere Erzeuger, nachdem sie uns erzeugt haben gegen uns vor, mit der ganzen menschenzerstörenden Hilflosigkeit, und ruinieren schon in den ersten drei Lebensjahren alles in dem neuen Menschen, von dem sie nichts wissen, nur dass sie ihn kopflos und verantwortungslos gemacht“. (BERNHARD 1977 S. 81)

Sozialisation im Dorf

„Die Aufnahme in den Verein erfolgt als eine Art Initiationsritus: Der männliche Jugendliche hat zunächst einmal kein Mitspracherecht. Er muss sich unterwerfen unter seinen Interessen z.T. nicht entsprechenden Zielen und Inhalte, bekommt aber zusätzliche, für ihn attraktive männliche Muster vermittelt: Im Zusammensein mit erwachsenen Männern kann er sich dem Alkoholkonsum, Wettkämpfen und Männergesprächen widmen. Die Entwicklung einer Selbstwertperspektive […] lebt von einem diffusen Begriff von Kameradschaft, die Frauenverachtung einerseits aber auch einen nicht artikulierten Leidensdruck einschließt. […] Schwäche und Unsicherheit kann kaum thematisiert werden. Gerade in Krisenzeiten des Jugendalters verbergen sich die Jugendlichen hinter lautstarken Demonstrationen von Männlichkeit. In gleicher Weise werden auch in Zeiten sozialen Wandels Zweifel an der Sinnhaftigkeit von Vereinsinhalten verdrängt. Die männliche Sprachlosigkeit wird somit kaschiert in bewährten Formen: Konkurrenz, Rivalität und Wettkampf; gegenüber Frauen durch Kontrolle, Abwertung und Verächtlichmachung des weiblichen Prinzips“ (WAHL 1991)

Auch die Dorfgemeinschaft selbst wird als Institution wirksam. Zugehörigkeit, Ausgeschlossensein, wie z.B. durch die öffentliche Meinung (Klatsch), knüpfen an primäre und sekundäre Erfahrungsmuster an (STEIN 1991 S. 20). Das tut auch die Kirche in ihrer reichen präsentativen Symbolik (LORENZER 1968). Kirchliche Gemeinschaft und vor allem die Gottesmutter Maria evozieren Gefühle mütterlicher Zuwendung, der Pfarrer als väterliches Imago herrscht, setzt Normen mit überirdischer Macht, ähnlich dem als übermächtig erfahrenen Vater. Der Einzelne kann hier Kind sein und Geborgenheit, Absolution und Strafe erfahren.

Orte des Lebens – territoriale Identitäten

Wir haben weiter oben von emotionaler Dynamik in der Sprache gehört. Doch nicht nur durch Worte lassen sich Gefühle „abrufen“ – auch mit sog. „präsentativen“ Orten sind körperliche Erfahrungen verknüpft. So gibt es spezielle Objekte territorialer Symbolisierung, wie z.B. den Maibaum, der vor allem den männlichen Stolz auf traditionelle Berufsstände repräsentiert. Das Kriegerdenkmal, das Respekt (und den Schmerz) für die Söhne bezeugt, die dem Vaterland geopfert wurden, die Kirche, das Wirtshaus und das Rathaus als architektonische Symbole. Brunnen, Mariensäule, Friedhof, Feldkreuze, Bildstöcke, Dorfweiher… Sie alle entfalten im Raumerleben ihre Bedeutung und bilden den Kosmos des dörflichen Gemeinschaftserlebnisses – ein Teil dieses Beziehungssystems ist der Entwicklungsdiskurs.

Umbruchsituation

All diese bewährten Institutionen dörflicher Identität und Sozialisation bröckeln derzeit. Sie werden in Frage gestellt durch die Mediengesellschaft und einer sich zusehends „verstädternden“ Lebenspraxis. Sie werden ausgehöhlt von zerfallenden Familien. Die Kirche und ihre Bräuche stehen in der Gefahr, sich zur sinnentleerten Folklore zu wandeln, die Landschaft

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 7: Mariensäule Eresing

wird mit städtischen Ökologiebegriffen besetzt, bzw. mit industrieller Agrartechnik bewirtschaftet oder mit postmoderner Architektur und Infrastruktur überplant. Zugereiste Bürger und Bürgerinnen wollen im Dorf mitreden, ohne die Initiationsriten der Dorfgemeinschaft durchlaufen zu haben.

Die christlich-bäuerliche Leitkultur, der sich die Wertmaßstäbe und die Leitbilder der Dorfentwicklung verdanken, sie persistiert mehr, als dass sie noch existiert. Zwar prägen tradierte Klischees vom alten Dorf das Vereinsleben, doch „draußen“ haben längst „fremde Elemente“ die Oberhand gewonnen: Gasthäuser und Dorfläden verschwinden und die verkehrsreiche Kreuzung mit Dönerstand, „Schlecker“ und Getränkemarkt symbolisiert nicht nur die neue Suburbanität und den ökonomischen Wandel. Sie evoziert auch ein Lebensgefühl von Aufbruch aus erstarrten Formen, bzw. ängstigt solche Menschen, die das Alte und damit sich selbst bedroht sehen.

In einer solchen „Krisensituation“ der massiven Bilder- und Bedeutungszerstörung können die in Mythen, Riten und präsentativen Orten aufgehobenen Ängste und Wünsche virulent werden. Entweder muss man hier Ersatz schaffen, das „Alte“ konservieren oder auch einen Bewusstseinsprozess in Gang setzen, um mit den Gefühlen umzugehen zu lernen, die sich da plötzlich Bahn brechen. Die Ungleichzeitigkeit solcher Umbrüche zwischen ökonomischer und symbolisch-präsentativer Reproduktion bringt es mit sich, dass psychosoziale Dynamiken persistieren, obwohl die ökonomischen Bedingungen, die zu ihrer Herstellung führten, sich geändert haben. Das Bauerndorf ist tot – es lebe das Bauerndorf. Bei aller Finanznot in den Kommunen wird deswegen noch immer sehr viel Geld in das äußere Erscheinungsbild des Ortes investiert – auch einer der Gründe, warum man Bauland mobilisieren muss.

3. Das Dorf und seine Mythen

Ein Fenster zur Gefühlswelt von Diskursteilnehmern bietet das Gespräch und besonders die darin vorkommenden Bilder vom Dorfleben. Wenn mir jemand einen Mythos zum Thema Dorfentwicklung erzählt – z.B. den Mythos von den jungen einheimischen Familien, die ohne das *„Einheimischen-Modell“* quasi aus dem Dorf gejagt würden, so drückt er oder sie darin ganz besonders ein (Mit-)Gefühl aus. Mehr als das: Wenn dieser Mythos die Gemeindepolitik zum Gegenstand hat, so werden wir darin auch die Beziehungen der Bürgerinnen und Bürger zur Gemeinde finden. Der Mythos sagt auch etwas darüber, in welcher Rolle sich die Planer und Politiker selbst sehen und wie sie von anderen gesehen werden wollen, er sagt etwas über die Ängste und Hoffnungen, denen er seine Entstehung und Popularität verdankt – kurz: Der Mythos enthält eine Dorf-Identität, der die Planung verpflichtet ist.

Junge Familie in Not – das Einheimischenmodell

„Es hatte vorher eine Umfrage gegeben und man hatte festgestellt, dass es junge Echinger Bürger gab, die in Eching bauen wollten, aber kein Bauland fanden.“ (BM Eching)

„Wir sehen, dass wir nicht genug Wohnraum schaffen für flügge gewordene Allinger. Irgendwann werden die Kinder erwachsen, aber die Eltern geben ihren Wohnraum nicht auf. Da sind die Kinder gezwungen wegzuziehen. Das wollen wir stoppen.“ (BM Alling)

„Baulandausweisung war zum jetzigen Zeitpunkt notwendig. Es war Anfrage vom Dorf da. Jugendliche. Junge Familien, die haben einfach, die haben geschaut in Eresing aber es waren keine Mietwohnungen frei […]“ (Gemeinderat Eresing)

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 8: „Präsentatives“ Ensemble in Eresing

Der Mythos von der jungen, eine Wohnung suchenden Familie wird schon in der Weihnachtsgeschichte erzählt. Hier bekam die junge Familie nur einen Stall – kein Einheimischenmodell. Der Mythos hat den generativen Übergangs- und Ablösungsprozess zum Gegenstand, bei dem die Herkunftsfamilie verlassen und eine eigene Familie gegründet wird. Dabei werden Ängste und Unsicherheiten traditionell in Erbregelungen und Hofübergabe gebunden. Wenn die Eltern hier den Kindern Besitz und Rechte übertragen, verpflichten sie diese zur Dankbarkeit und zur Versorgung im Alter – umgekehrt werden Ängste vor elterlicher Übermacht ruhiggestellt, die aus der räumlichen Nähe bzw. ihrer Festschreibung herrühren.

Familien, die ein Bauland brauchen, sind immer „einheimisch“, „jung“ und ohne Bleibe. Wobei einheimisch z.T. definiert wird als „fünf Jahre im Ort ansässig“ und in die frei werdenden Wohnungen wieder Leute von „außen“ einziehen, die nach fünf Jahren wieder „einheimisch“ sind, usw. Der Mythos ist eine wichtige Argumentationsfigur bei allen Baulandausweisungen. Die Kommune ist die große Versorgerin und stellt Zukunftsängste ruhig – wer wollte da an gemeinnützigen Absichten zweifeln?

Neue Zeiten – der kleine Reinhard von Oberschweinbach

In Oberschweinbach hat man ein Kloster gekauft, um darin einen neuen kulturellen Mittelpunkt für das Dorf zu schaffen. Feuerwehr, Dorfgaststätte, Gemeindeverwaltung und Vereine haben hier ein neues Zuhause gefunden. Das zum Kloster gehörende Feld wird sukzessive als Bauland ausgewiesen und verkauft. Das bringt Geld in die Kasse aber auch neue Konflikte ins Dorf. Die Gegner des Klosterkaufs waren der Meinung, dass es für so eine kleine Gemeinde eigentlich viel zu teuer sei. Aber Die Gemeinde wächst. Die S-Bahn ist bis zur Nachbargemeinde ausgebaut worden. Die Bürgermeisterin erklärt die Richtigkeit der Modernisierung und der damit verbundenen Verschuldung folgendermaßen:

„Die Klosterschwestern wollten aber nur an die Gemeinde verkaufen. Sie wollten nicht, das es privat erworben und dann wieder verschlossen wird, also nicht mehr offen wäre. Die Franziskanerinnen hatten bis vor hundert Jahren das Verbot, sich draußen zu zeigen. Es gab ein Rondell, eine Art Drehschalter in der Mauer für Gemüseverkäufe, damit die Schwestern nicht zu sehen waren. Die Schwestern mussten sich selbst erhalten. Aber wenn sie etwas verkauften, durfte man sie nicht sehen. Da wurde Geld draufgelegt und das Gemüse kam heraus… […]

Als ich hier herkam, haben wir einen Gemeindeschreiber gehabt, der hat mir eine Geschichte erzählt: Die Burschen aus dem Dorf wollten immer die Schwestern einmal sehen. Die Buben aus dem Dorf, die haben also den kleinen Reinhard, also so hieß der Gemeindeschreiber, die Buben haben den Reinhard in den Drehschalter gesetzt und haben geklingelt. Und dann ham sie gesagt, was sie wollen. Da ham sie einen Salat wollen oder weiß der Teufel was und dann ham sie ihn reingedreht. Und die Schwester hat natürlich einen Riesenschreck bekommen. (lacht) *Und der Reinhard war der einzige, der jemals die Schwester hinter dem Schalter gesehen hat. Und die Schwestern waren hier völlig abgeschottet.*

Die konnten sich aber mit der Zeit dem Fortschritt nicht verwehren. Sie haben dann irgendwann mal ein Auto gehabt, einen VW-Bus, und dann wurde das langsam, ganz vorsichtig geöffnet, dass man hier auch mal rein durfte, und es war der

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ausdrückliche Wunsch der Schwester Oberin, dass dieses Kloster nicht wieder zugemacht wird, dass es der Bevölkerung zugänglich bleibt. Das habe ich respektiert, und das war dann auch mein Wunsch, und ich habe versucht, alles möglich zu machen, dass wir dieses Kloster kaufen können.“ (BM Oberschweinbach)

Mit der Schaffung einer neuen präsentativen Symbolik wird auch eine neue Semantik für die Dorfidentität geschaffen: Öffnung heißt diese Semantik, hin zur Stadt als kulturellem und ökonomischem Bezugspunkt verbunden mit einem modernisierten Begriff von Leben auf dem Dorf. Das ist die Aufgabe, welche die Kommune übernommen hat, indem sie den letzten Willen der Schwester Oberin zu dem der Gemeinde gemacht hat. Es ist ein moralischer Auftrag, dem man sich nicht entziehen kann.

Und die Dorfbewohner können sich der neuen Zeit ebenso wenig entziehen, wie es die Franziskanerschwestern konnten. Das Kind kommt zu den Schwestern, wie das Jesuskind zur Jungfrau Maria. Die Zeit der Entwicklung ist da – und sie gingen hin und kauften ein Auto, ein Symbol des Fortschritts und der Mobilität. Hat der kleine Reinhard das bewirkt? Ein Schrecken kann ja heilsam sein. Der kleine Reinhard als trojanisches Pferd hat den Schwestern gezeigt, dass Verstecken sinnlos ist. Das sagt uns die Bürgermeisterin mit dieser Geschichte.

Und was sagt diese Geschichte über die Dorfpolitik? Die Modernisierung der Dorfkultur hat einen hohen Preis – der über Baulandverkauf gedeckt wird. Es wurden Tatsachen geschaffen, denen man sich nicht entziehen kann. Konflikte wegen des Klosterkaufs und der Verschuldung werden ruhig gestellt – das Bauland aus dem Klosterland bringt ja wieder Geld in die Kasse und neue Steuerzahler ins Dorf. Die Festung der alten Vorstellungen und Werte, das alte Dorf wurde geöffnet – hin zur Stadt. Mit einem Kinderstreich. Mit einem Schrecken und einem Lachen. Dem Lachen des Dorfes und der Bürgermeisterin. Weibliche Autorität hat in Oberschweinbach Tradition – die Franziskanerinnen haben sie über die Jahrhunderte kultiviert.

Der Mythos als Notruf – Feuer im Dorf

In Eresing, 50 km westlich von München geht es um Baulandausweisung. Zwei Bürgerbegehren 1998 und 2003 sollten ein Neubaugebiet in einem landschaftlich sensiblen Gebiet verhindern. Aber die Gemeinde braucht Geld, denn sie hat Schulden und noch viel vor. Eine Ursache für die Schulden der Gemeinde sehen viele Bürger im Bau der neuen Bürgerhalle. Der Verkauf der Baugrundstücke soll nun weitere Investitionen (z.B. ein neues Feuerwehrauto) trotz hoher Schulden ermöglichen. Der Bürgermeister beschreibt die Situation sehr bildlich:

Frage: *„Ich hab auch das Gefühl, es geht hier viel um die Identität der Gemeinde. Was ist IHRE Vision für die Zukunft?“*

Antwort: *„Um Eresing mach ich mir gar keine Sorgen. Das Dorf kann alles überleben, das überlebt auch die Stürme, die in der nächsten Zeit auf uns zukommen, weil es immer enger wird. Wir können im Dorf uns doch gegenseitig helfen. Und das hat das Dorf auch bewiesen. Da hat es vor Jahren einen Brandfall gegeben, da ist der Hof niedergebrannt, da war das ganze Dorf auf den Füßen, und hat für die Familie gewaschen und gekocht und gearbeitet, dass die wieder zu ihrem Hof gekommen sind.*

Das Amt für Landwirtschaft war da und hat gesagt: So! Hofstelle abgebrannt, jetzt siedelst Du aus! Und die Familie hat gesagt: Geh heim! Geh zurück – in dein Amt, wir bleiben im Dorf, und die Dorfgemeinschaft hat des unterstützt und hat mitgeholfen. Und diesen Geist – wenn Not herrscht, ist mir um das Dorf überhaupt nicht bang, da halten wir zusammen. Trotz aller Kritik. Das ist ein normales, natürliches Wachstum in unserer Gemeinde, das ist nichts Überzogenes.“ (BM von Eresing)

Die Frage nach der Vision für das Dorf hat der Bürgermeister hier mit dem Mythos von einem Feuersturm beantwortet – Warum?

Es ist eine alte Erfahrung, dass Notfälle Gemeinschaften zusammenschweißen, die innerlich krisenhaft sind. In dieser Metapher wird eine Bedrohung für das Dorf benannt – der Mann vom Amt mit seiner ökonomischen Vernunft: Die schleichende sozioökonomische Auflösung dörflicher Lebensformen und auch die unübersehbare Verschuldungsspirale sind schmerzhafte Erfahrungen, die man im Mythos verarbeitet – dabei wird dörfliche Solidarität beschworen. Der Mann vom Amt – und mit ihm die wirtschaftliche Vernunft – werden nach Hause geschickt. Statt dessen wird die Bürgerschaft zu (Brand-) Opfern gemacht, und damit zu Subjekten einer kommunalen „Fürsorgepolitik“.

Dass die Themen Geld und Ökonomie in Kommunen emotional und wenig rational angegangen werden, betrifft auch die derzeitige Diskussion um kommunale Verschuldung. Es wird deutlich, dass dort, wo Verstrickungen in widersprüchliche und ungelöste Dynamiken den Diskurs prägen, ökonomische Vernunft und Ratio zurücktreten, zugunsten kollektiver Verdrängung und Trieberfüllung. Die Wahrnehmung ist dabei auf Abwehr gegen ein bedrohliches Außen ausgerichtet und verstellt den Blick nach innen.

Zwei Bürgerbegehren in fünf Jahren haben das politische Klima vergiftet – haben Verletzungen hinterlassen, mit denen man irgendwie leben muss. *„Klischees bedeuten einen Krankheits- nicht einen Lustgewinn“* sagt Alfred Lorenzer. In Eresing will man offensichtlich noch eine Weile krank bleiben.

4. Die „Kommunalaufstellung“

Der Zugang zu Emotionen im Diskurs ist begrenzt. Entsprechend der Prämisse, das szenische Erfahrungen, nur als Ganzheiten erlebbar sind, wird im **Psychodrama** die Szene durch Wiederholung zugänglich gemacht. Das Psychodrama als therapeutisches Instrument wurde von Jakob Moreno kreiert, um im Stehgreiftheater die psychischen Konflikte seiner Patienten aufzuführen.

„Das Leben ist Einatmung, Stegreiftheater ist Ausatmung der Seele. […] Durch Einatmen entstehen Gifte (Konflikte), durch Stegreif werden sie wieder frei. Stegreif lässt das Unbewusste (unverletzt durch das Bewusstsein) frei steigen. Die Lösung tritt nicht durch fremden Eingriff ein, sondern autonom. Dar-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

auf beruht die Bedeutung des Psychodramas als heilendes Spiel. An Stelle der Tiefenanalyse tritt die Tiefenproduktion […]. An dieser spielerischen Tiefenproduktion ist der Mensch in seiner „Ganzheit" beteiligt, seine realen Erlebnisse und Erfahrungen sowie Imaginationen und Wünsche können berücksichtigt werden." (MORENO zitiert nach HILDEBRANDT 2000 S. 54)

Für die geographische Forschung haben Peter Jüngst und Oskar Meder das **Assoziationsdrama** entwickelt. Es eignet sich besonders zur Bestimmung präsentativer symbolhafter Belegungen von Raumobjekten und Begriffen (z.B. JÜNGST 2000). Ich selbst habe für die Beobachtung kommunaler Diskurs-Dynamik den durch die sogenannte „Familienaufstellung" bekannt gewordenen Ansatz mit „Skulpturen" gewählt (FINK 1998). Dabei agieren die Darsteller nicht, sondern stehen als „Skulptur" im Raum und spüren ihrem Befinden nach. Die Aufstellung wurde von einem erfahrenen Familientherapeuten (Wolfgang Fink) betreut.

Sowohl der therapeutische, wie auch der psychosozial beobachtende Ansatz gehen davon aus, dass durch die Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung von Anteilen des inneren Beziehungserlebens unter den Akteuren einer Szene eine Dynamik entsteht, die der gesellschaftlichen Realität der Akteure entspricht – also an real erlebte Erfahrungen im Kollektiv anknüpft. Wenn also jemand die Rolle eines Gemeinderats in einer Konstellation zur Baulandausweisung innehat, dann wird seine Befindlichkeit zwar nicht repräsentativ für alle Gemeinderäte sein – sie wird aber eine REAL existierende, mögliche Befindlichkeit abbilden. Keine(r) der hier agierenden Versuchspersonen war kommunalpolitisch tätig, allen war jedoch die dörfliche Lebenswelt bekannt.

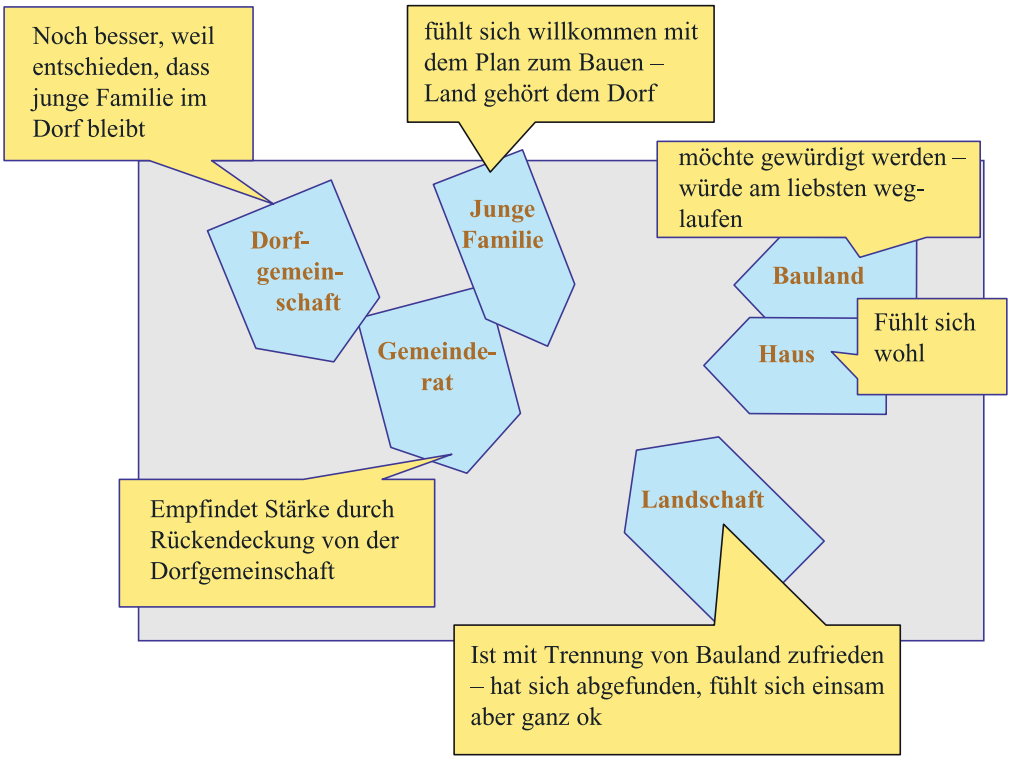
Dorfentwicklung in Beziehungs-Skulpturen

Wenn der Diskurs um Dorfentwicklung in einer Aufstellung nachempfunden wird, dann agieren die Probanden als „Bürgermeister", „Bauland", „Gemeinderat", „Neubürgerin" oder „Supermarkt" – also nicht nur Personen, sondern auch Raumobjekten wird eine Stimme verliehen. Warum das? Erstens stellen sie für die „menschlichen" Rollen die Objekte für die eigenen Projektionen dar; Sie fühlen aber in einer konkreten Entscheidungssituation gleichsam auch die auf sie übertragene Dynamik und können ihre Reaktionen darauf artikulieren – Das Land bekommt also eine Stimme und es sagt, was es angesichts der Bezüge, die man ihm/ihr entgegenbringt, empfindet.

Die folgende Skulptur entstammt dem Themenzyklus „Bauen für junge Familie", in dem eine junge Familie mit dem Wunsch zum Bauen an den Gemeinderat herantritt. Die Darstellung zeigt die Akteure im Raum, ihre Stellung zueinander und ihre zentralen Äußerungen. Im anschließenden interpretierenden Text werden Rollenbezeichnungen in einen Rahmen gesetzt, um ihren präsentativen Charakter hervorzuheben

Die Entwicklung des Dorfes wird unter Ausgrenzung von zwei Akteuren vorgenommen, die verdrängte Anteile des früheren Beziehungserlebens repräsentieren. Dem unbewussten Vermeiden dieser Beziehungen können traumatische Erlebnisse zugrunde liegen, mit denen die Akteure des Dorfes konfrontiert wären, würden sie eine bewusste Beziehung eingehen. Dann würden jene Ängste, Aggressionen und Schuldgefühle erinnert, die in den präsentativen Symbolen **Bauland** und **Landschaft** aufgehoben sind.

Eine diese Verdrängung stützende Rationalisierung kann in der Äußerung von **junge Familie** gesehen werden, das Land



Szene 1: Bauen für junge Familie

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

gehöre ja schließlich zum Besitz des Dorfes. Dies ist der trotzig, aggressive Impuls, der die Kehrseite der einstigen Unterwerfung unter ein autoritäres Regime darstellt. Er wird wirksam als Herrschaft über, und als sadistische Strebung gegenüber Herrschaftsobjekten wie z.B. Land und Natur.

Die überhaupt nicht zur Kenntnis genommene **Landschaft** konfrontiert die Dreiergemeinschaft evtl. auch mit einem „mütterlich-weiblichen“ Gegenentwurf zum eigenen Handeln, indem sie „weibliche“ Sehnsüchte und Wünsche repräsentiert. Isoliert steht **Landschaft** im Raum – man (will) kann mit ihr nichts anfangen. **Landschaft** selbst fühlt sich einsam aber ganz ok. Sie steht für das unerreichbare, positive Mutterimago. Entsprechend dem Muster der patriarchalen Familie (Frauen-Mutterrolle), kann sie nur zusehen, wie die „männlich-autoritäre“ Dynamik das Bauland ergreift, ohne dass sie Kontakt zu **Bauland** aufbauen kann.

Die Dorfakteure bilden eine geschlossene Gruppe. Sie fühlen sich aufgehoben, stark und sicher, indem sie die positiven Aspekte der Sozialisationserfahrung agieren. Die Gruppe evoziert Assoziationen mit einer Familie, in der die Mitglieder sich gegenseitig unterstützen. Durch die positiven Zuschreibungen zueinander entsteht bei allen das Gefühl der guten Gemeinschaft, wie es z.B. auch in Verein und Feuerwehr erlebt werden kann.

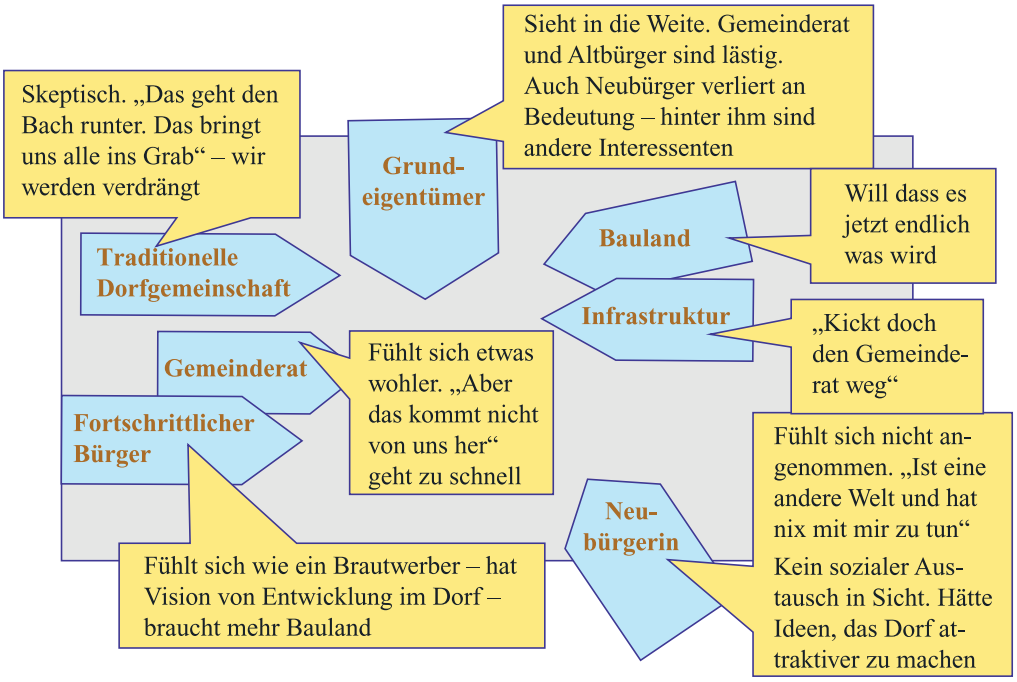
Eine interessante Frage ist hier, warum die „Klagen“ von **Land** und **Landschaft** so konsequent von den „Planern“ ignoriert werden. Niemand scheint sich unbehaglich zu fühlen, obwohl **Land** am liebsten weglaufen möchte. Eine gewisse sadistische Selbstverständlichkeit in der Herrschaft über das ausgelieferte Land lässt sich als unbewusste Revanche hypothetisieren. Indem man die Umgestaltung ohne emotionalen Bezug vollzieht, verschließt man sich auch den Schuldgefühlen resultierend aus der tabuisierten Wut gegenüber weiblichen Anteilen, die damit im Einzelnen evoziert werden könnten.

Fazit: Die körperlich erfahrbare, jedoch nicht thematisierte Emotion von **Bauland**, und auch der rationalisierte Schmerz von **Landschaft** verdeutlichen ein Problem, das ich als psychologische Schließung von Kommunikation bezeichnen möchte. Die Planung verliert dabei ihren prinzipiell offenen Charakter, indem sie einseitig zur Reproduktion der kindlichen Wünsche nach Sicherheit und Anerkennung seitens der Dreiergemeinschaft gestaltet wird.

Der Blick geht nur nach innen, wo der labile Kompromiss der Generationen erhalten werden muss. Das Land, die ökologischen Effekte, die Auswirkungen auf die Landschaft sieht man zwar visuell und hört sie auch in Form von Klagen. Wahrnehmen, im Sinne von Annehmen und reflektieren, kann man sie nicht! Man kann das nicht, weil die Akteuere in Form von **Bauland** und **Landschaft** mit Aspekten ihres eigenen Beziehungserlebens konfrontiert sind, die zwar explizit vorgetragen werden, die aber nicht als Mitteilungen wahrgenommen werden können. Dort, wo sie einbezogen werden (im Fall der Aussage, das Land gehöre ja zum Besitz des Dorfes), geschieht es zur Rechtfertigung der Verdrängung.

Das von **Landschaft** und **Bauland** erfahrene Defizit an Würdigung liefert einen Hinweis auf ein kollektives Naturkonzept, in dem Umwelt oder Land weitgehend unbewusst funktionalisiert werden – was nicht bedeutet, dass sie nicht rational erklärt werden im Sinne von praktischer Verwendbarkeit. Mit anderen Worten: In Diskursen über Natur, wird die Beziehung zur natürlichen Umwelt negiert, weil darin die eigene Natur (das Gefühl, der Körper) verdrängt werden muss. Die hergestellten Bezüge sind durch die Unterwerfung „des Weiblichen“ geprägt, die in patriarchalen Gesellschaften individuell und kollektiv praktiziert wird.

Die zweite hier vorgestellte Skulptur entstammt der Szenenabfolge „Zuzug in das Dorf“, bei der eine Neubürgerin Interesse an Bauland bekundet.



Szene 2: Zuzug in das Dorf

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Interpretation der Szene: das Dorf braucht einen Sündenbock

„Das bringt uns ins Grab“, lässt auf Todesängste von **Traditioneller Dorfgemeinschaft** schließen, wie sie auch als Ängste des Verlassenwerdens seitens der Alten bestehen. Der befürchtete Verlust von überkommenen Beziehungsmustern wird als Kündigung des Generationenvertrags empfunden. Ohnmachtsgefühle angesichts nicht zu beeinflussender Entwicklungen verstärken die Resignation, die als nach innen gerichtete Trauer und Wut interpretiert werden kann.

Der Gemeinderat fühlt sich etwas wohler, weil der Druck der Entscheidung durch die vollendete Tatsache in Form von **Infrastruktur** weg ist – aber diesen Tatsachen steht er nicht positiv gegenüber. *„Es kommt von außen“* bedeutet, es kommt nicht von innen und bleibt daher mit der Erfahrung des unechten, klischeehaften behaftet. **Gemeinderat** hat das unangenehme Gefühl, **Traditionelle Dorfgemeinschaft** entferne sich von ihm, was auf Trennungsängste, bzw. Schuldgefühle diesen Anteilen gegenüber schließen lässt.

Neubürgerin sieht trotz der äußerlich günstigen Bedingungen noch immer keinen Anreiz wirklich in dieses System einzuziehen. *„Das ist eine fremde Welt, da ist kein sozialer Anschluss“* bedeuten auch, dass sie keine Wertschätzung empfindet, die ihr Vertrauen geben könnte. Der „Brautwerber“ in der Figur des **Fortschrittlichen Bürgers** kann diesen Eindruck jedenfalls nicht aufheben. Die einseitige Zuwendung von **Fortschrittlicher Bürger** zur **Neubürgerin** ist auch dadurch nicht vertauenderweckend, das sie den Konflikt mit **Dorfgemeinschaft** und **Gemeinderat** anheizt und dadurch eine Systemdynamik schafft, die nicht gerade einladend auf Außenstehende wirkt. Teil dieses ungelösten Konflikts im Dorf zu werden, ist jedenfalls für **Neubürgerin** hier schon absehbar und nicht verlockend.

Fortschrittlicher Bürger kann als jener Anteil interpretiert werden, der elterliche Macht in Frage stellt, sich aber nicht von dieser zu lösen vermag. Er repräsentiert jene Kräfte, die eine Anpassung an moderne Zeiten und eigenständige Entwicklung wünschen, dabei aber den traditionellen Autoritäten die Anerkennung verweigern, somit in ödipaler Abhängigkeit von ihnen verharren. So bleibt als Ausweg die Anrufung einer äußeren Macht. **Neubürgerin** wird mit seinem Entwicklungsbedürfnis identifiziert. Sie kann zudem als jenes begehrte Andere gelten, das außerhalb des eigenen Beziehungsraums liegt und kindliche Sehnsüchte nach unerreichbarer Zuwendung symbolisiert.

Fazit: Wenn Zuzug als Ersatz für einen empfundenen Mangel an echten Bezügen implementiert wird, fehlt ihm das Gefühl willkommen zu sein, sich integrieren zu können – im Gegenteil – Neubürger haben dann mit Ressentiments zu kämpfen, die gar nicht sie, sondern den Schmerz aus inneren Konflikten zum Gegenstand haben, als dessen Verkörperung sie aber gesehen werden. Früher oder später werden die Neubürger dann zum Sündenbock.

5. Das Dorf spricht

„In Gruppendiskussionen, in denen diejenigen wechselseitig signifikante Andere füreinander sind, die demselben Milieu angehören, werden Texte produziert, deren primärer Erfahrungsrahmen ein kollektiver ist – Kollektivität hier nicht verstanden als die Erfahrung des Exterioren, sondern als Erfahrung der Konjunktion, des erlebnismäßigen Miteinanderverbundenseins.“ (BOHNSACK 1999 S. 142)

Auch eine Dorfgemeinschaft gehört zur Kategorie erlebnismäßiges Miteinander. Die hier erzeugten Weltbilder bilden dabei nicht nur das „gemeinsame Gleiche“ ab, sondern enthalten auch als Rückseite des Spiegels jene Elemente, mit denen sie sich gegen Formationen anderer Weltbilder unterscheiden. Ein Kollektiv als Lebensgemeinschaft braucht demnach diskursive Technik, die sowohl integriert, wie auch abgrenzt, die eine Ordnung der Wahrnehmung und Gedanken aufrechterhält, gegen andere, mögliche Ordnungen. In den Diskussionen um Dorfentwicklung wird also die Überzeugung in den Köpfen zusammengeredet, die sich später in der Planung niederschlägt – Wahrnehmung und Diskurspraxis sind dabei in den emotionalen Systemen und ihrer Dynamik verankert. Die Analyse dieser Systeme liefert damit einen wichtigen Ansatzpunkt für das Verständnis und die Erneuerung kommunalen Planungsverhaltens.

Die Neubürger und ihre Siedlung

„Ein Dorf braucht eine Bereicherung – sonst ist das Inzucht […] das gibt neue Impulse, neue Ideen, es gibt Leute, die sind ab dem ersten Tag dabei, machen mit und bringen sich ein“ (BM Eresing)

Hier ist deutlich der Wunsch nach Leben von außen zu spüren. Dass der BM diesen Wunsch im Wortlaut fast identisch mit dem Rollenträger im Psychodrama ausdrückt (der übrigens keinerlei Informationen aus dieser Vorarbeit erhielt), spricht für die Reliabilität der dort gewonnenen Daten (Szene 2: Bauen für den Zuzug). Und tatsächlich gibt es diese guten Exemplare des Neubürgers – z.B. einen gewissen Herrn K.:

„In der Siedlung draußen, da wohnt z.B. der Herr K., das ist ein exzellenter Musiker. Der gibt kleine Kirchenkonzerte, der macht einen kleinen Chor, der hat die Initiative ergriffen und macht was. Das ist eine Bereicherung fürs Dorf.“ (Gemeinderat Eresing)

Wesentlich öfter aber begegnen wir dem ignoranten Neubürger: *„Aber die kommen hier her vom Mittleren Ring […] und jetzt bauen sie hier und glauben, bei uns wäre die heile Welt. Bloß dass es bei uns ganz andere Probleme gibt, dass der Landwirt seine Jauche rausfährt und man da kein Fenster aufmachen kann, dass die Glocken läuten, dass der Hahn kräht, all das erwarten sie hier nicht und das möchten sie hier nicht und sie möchten ihre Ruhe haben. und das ist im Neubaugebiet schon ein großes Problem.“* (BM Oberschweinbach)

Dieses Klischee vom Neubürger, der aus der Stadt kommt und keine Ahnung hat, dient zunächst der Abwehr jeglicher Infragestellung eigener Politik- und Beziehungsformen und es rationalisiert die Ängste und Aggressionen, die bei der Konfrontation mit Problemen aus dem Zuzug auftreten. Der Gebrauch solcher Klischees gehört zur Alltagssprache und hat im Diskurs den Effekt, dass eine gemeinsame Identität trotz gegenteiliger Positionen gewahrt bleibt. Das geschieht zwar nur über eine Ersatzbefriedigung (man ist sich einig in der Überlegenheit über den Städter), stellt dabei aber gegenseitig die Ängste

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ruhig, die in der Dynamik zwischen „Alt“ und „Jung“ im alten Dorf virulent zu werden drohen. Dabei ist für Konservative eine negative Zuschreibung an die Neubürgerin nicht so notwendig, wie für die Befürworter des Zuzugs.

Der konservative Teil der Dorfgemeinschaft will einfach keinen Zuzug und braucht dafür Neubürgern auch keine persönlichen, negativen Attribute anheften. Dagegen bedeutet für die Befürworter des Wachstums jede Konfrontation (Konflikte aller Art, Haushaltsprobleme etc.) die mit dem Wachstum einhergehen, eine Infragestellung ihrer idealisierenden Übertragung: Der Neubürger verkörpert sozusagen ihre Hoffnungen – sie haben auf ihn gesetzt, als Ersatzlösung für die innerörtlich nicht erfahrbaren Bezüge. Wenn die neuen Bürger und Bürgerinnen nun Probleme machen und damit die eigenen ungelösten Konflikt wieder anrühren, braucht es einen Ausweg, der gemäß der kindlich-regressiven Logik nur im Objekt der Übertragung liegen kann. – Im Charakter der zugezogenen Subjekte.

„Eigentlich sag ich das immer beim Notar, weil ich ja jedes Grundstück selber verkaufe. Aber die kommen hier her vom Mittleren Ring […] und sie können sich die Leute in Gewerbegebieten und in Mischgebieten, die Leute nicht so aussuchen. Sie können froh sein, wenn sie ihre Grundstücke verkaufen können […]“ (BM Oberschweinbach).

Wobei die schlechten Subjekte die sind, die jene Strukturen und Beziehungsformen in Frage stellen, die zur Formierung und Stützung der kollektiven Identität so wichtig sind. Feuerwehr und Schützen, Kirche und Trachtenfeste und die dort praktizierten Beziehungsmuster der Zu- und Unterordnung.

„Ich bin wirklich ein Zugereister. Mich interessiert der Trachtenverein nicht, der Kirchenchor, so geht das vielen, die hier sind. Insofern sind wir außerhalb. Da haben sie beschlossen, die Eresinger sollen am Ulrichstag im Eresinger Gewand rumhupfen. Das ist so eine Tracht mit roter Weste aus dem 18. Jahrhundert. [lacht] *Da hab ich gesagt: nix!“* (Gemeinderat Eresing)

Die Kirchenglocken und der Hahn, der kräht: Wer das in Frage stellt, hat auf dem Land wohl nichts verloren. Und wer etwas zu kritisieren hat, soll doch am Mittleren Ring bleiben. Und wie fühlen sich die erklärten Sündenböcke der Wachstums-Politik?

„Und mit dieser Bauland-Politik locken sie ja Leute grad her. Die, die mich dann beschimpfen. Leute herholen, zu denen sie keinen Zugang haben. Wo die sagen, die sind ja verrückt. Die wählen nicht mal CSU. Oder die gehen nicht in die Kirche. Insofern gibt es doch da mal eine Grenze. Das Geld wollen wir, nicht die Leute, die hier her ziehen, die wollen wir nicht.“ (Bürger aus Eresing)

Siedlungsdruck

„Warum bluten dann die Städte aus? Warum wollen die Leute aufs Land? Warum dann dieser Druck, der bei uns massiv ist. Wir verkaufen diese Grundstücke hier für 340 Euro/qm. Die wollen raus aus der Stadt. Warum?“

Frage: *„Na weil es hier schön ist, nehme ich an.“*
Antwort: *„Ja aber dann dürften sie nicht kommen. Leben wir nicht in einem freien Land, dass ich sag, ich darf mich dahin bewegen, wo es mir gefällt. Wir wollen hier doch keinen Sozialismus und sagen, der Schmidt muss in der Stadt bleiben.“*
Frage: *„Sie als Gemeinde bestimmen ja, wie viel Bauland es gibt.“*
Antwort: *„Deswegen haben wir ja einen Gemeinderat. Frei gewählt. Ich hab immer über 85% Zustimmung bekommen bei der Wahl auch 2002 … trotz Bürgerbegehren.“*
Frage: *„Weil sie die Interessen der Leute hier vertreten und nicht die der Leute von München, die gern aufs Land ziehen wollen, die können ihnen eigentlich egal sein.“*
Antwort: *„Ja aber … es war immer so – es haben sich immer zusätzlich im Dorf Leute angesiedelt. Ein Dorf braucht auch eine Bereicherung – sonst ist das Inzucht.“* (BM Eresing)

Warum wird das eigene Bedürfnis nach Wachstum als Druck von Außen empfunden? Schließlich kann niemand eine Gemeinde unter Druck setzen, Bauland auszuweisen. Dafür gibt es die kommunale Planungshoheit, auf die in Bayern besonders Wert gelegt wird.

Siedlungsdruck als von außen empfundene Bedrängnis, legitimiert nicht nur die eigene Unfähigkeit gemeinsam planerische Grenzen zu setzen, das Wort rationalisiert auch die empfundene Abhängigkeit von Zuzug. Man braucht Geld, um neues Prestige zu sammeln, soziale Einrichtungen zu stützen, Politik im Versorgungs-Stil zu machen. Dafür „das Tafelsilber zu verkaufen“, wie es die Gegner der Ausweisung formulieren, bedeutet eine Bankrotterklärung der alten Dorfidentität, deren Kernthema die autarke, solidarische Dorfgemeinschaft ist.

„Die Stadt blutet aus“, sie verendet wegen tödlichen Substanzverlustes. In Wirklichkeit also ist das Dorf die bessere Form des Lebens. Die Zugezogenen haben mit den Füßen abgestimmt. Die bäuerlich-traditionelle Solidarität als der überlegene Entwurf gegenüber der urbanen, eher ubiquitär vorhandenen, affektiven Kommunikations- und Hilfsbereitschaft. Mit diesem kleinen Selbstbetrug erhält man sich einen falschen Stolz und erspart sich die Reflexion bisheriger Stadt- und Selbstbilder.

Reife, „männliche“ Verhaltensformen wie das Setzen von Grenzen werden abgelehnt. Auch das weibliche Beziehungserleben scheint ambivalent: Der verfolgte Stadt-Mensch will zur guten Mutter, der ländlichen Gemeinde und ihrer Liebe finden, denn in der Stadt erlebt das Individuum eine böse, besitzergreifende, inzestuöse Mutter, die man flüchten muss, wie die Hexe im Märchen. Es braucht immer Zuzug: *„Sonst ist das Inzucht!“*

Die Szene von der ausblutenden Stadt ist Ausdruck eines kollektiven Narzissmus ländlicher Kommunalpolitik. Ihre haarsträubende Realitätsferne tut ihrer Überzeugungskraft keinen Abbruch – im Gegenteil: **Siedlungsdruck ist Teil der kollektiven Weltsicht im Dorf.** Auch dass der Begriff ursprünglich in den Raumwissenschaften geprägt wurde, die in mechanistischer Manier damit die Macht ökonomischer Parameter im Verhalten der Nachfrager charakterisieren wollte, ist im Dorfentwicklungsdiskurs unerheblich. Hier versteht man den Begriff entsprechend der eigenen emotionalen Weltsicht – es drückt ganz gewaltig. Man könnte auch sagen, Regionalplanung und Dorfentwicklung missverstehen sich SYSTEMATISCH.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Naturkonzepte

„Es gibt nichts, was da dagegen steht. Es gibt keine größeren Probleme. […] Es gibt da draußen keine biologische Wertigkeit – es ist nur eine Wiese. Das ist halt so. Das wollen viele nicht glauben, aber es ist nur eine Wiese.“ (Gemeinderat Eresing)

Die amtliche Definition von Natur als „Biotop“ bestimmt heute den Wert der Natur. Die Wiese hat nun mal keine biologische Wertigkeit und damit auch kein Gewicht im ökologischen Diskurs. Die amtliche, „biotopsüchtige“ Ökologie wird zur staatsbürgerlichen Pflicht.

„Es wird ja eine Ausgleichsfläche auf dem Grundstück entstehen, es werden Bäume entstehen, und sonstige Dinge als Trittbrett in der Landschaft. Da, wo jetzt nur eine Wiese ist, wo Gülle gefahren wird, da wo jetzt nichts als Gras geerntet wird, oder Getreide oder sonst was – so muss man das sehen.“ (BM Eresing)

Jetzt ist das Wiese – also gar nichts. Erst die ökologische Aufwertung macht Natur daraus. Diese Abwertung der eigenen, alten Kultur ist einerseits dem neuen „Öko-Ideal“ und einer gestalteten Natur vom „reichhaltigen Biotop“ geschuldet, andererseits eine Selbstverletzung, in der man die Wut über diese Kritik des Naturschutzes als Trotzreaktion nach innen wendet. Das Klischee von der „wertlosen Güllewiese“ ist ja normalerweise eine Naturschutzposition und wird als solche ja von der amtlichen Ökologie als dem „ökologischen Gewissen der Nation“ den Bauern um die Ohren gehaut. Jetzt dreht man den Spieß um – „seht her, das habt ihr davon: Jetzt machen wir sie kaputt, die Güllewiese.“

Man ist in keinem Naturkonzept mehr zu Hause. Das alte wird in der wohlbekannten Opferhaltung und in trotziger Selbstverleugnung abgelehnt, das neue wird als autoritär verordnete Funktionalität übernommen aber nicht geliebt – es schwelen Rachegefühle wegen der Zerstörung des alten Ideals. Man verweist zwar mit dem Stolz gehorsamer Kinder auf ökologische Leistungen. In einem unbeobachteten Augenblick aber lässt man einen Hund drauf pieseln.

„Der Konflikt wurde hochgekocht mit Argumenten von Landschaft… Da gehen die Leut mit ihren Hunden Gassi jetzt. Das können sie nach wie vor und ökologisch sogar noch besser. Da kann der Hund dann wenigstens an Baum pieseln!“ (BM Eresing)

Indem traditionelle Konzepte nicht mehr für die eigene Identifikation taugen, übernimmt man vorgefertigte Schablonen aus der modernen Ökologie. Diesen Schablonen eignen eher Attribute von Pflichterfüllung und Äußerlichkeit und sie dürften aber mit der gleichen inneren Abwehr empfunden werden wie jene Klischees, die „bäuerliche Kulturlandschaft“ mit städtischer Sehnsucht und Idylle identifiziert haben. In Moorenweis bringt der Baureferent diese Einschätzung ländlicher Natur auf den Punkt:

Frage: *„Das Landschaftsbild – welche Bedeutung hat das für die Dorfbewohner?“*

Antwort: *„Mir ham keine Landschaft in dem Sinn – also im Sinne von Natur do herum, das ham mir nicht. Also Naturschutzgebiete, Landschaftsschutzgebiete oder so was, das ist bei uns kein Problem. Bei uns gibt es nur landwirtschaftliche Nutzfläche.“* (Herr D. vom Baureferat Moorenweis)

Natur ist das, was von anderen als solche deklariert wurde, von Amts wegen. Und hier in Moorenweis – Gott sei's gedankt, gibt es so was nicht. Dann hätte man nämlich Probleme.

Wie konnte das passieren? Haben die Dorfbewohner denn kein Interesse an „Ihrer Natur“? Das Befremden der Menschen über die ökologische Klassifizierung ihrer Natur wird mit dem Klischee vom desinteressierten Dorfbewohner instrumentalisiert.

„Die Leute, die hier aufgewachsen sind, wissen die Natur nicht so zu zuschätzen – für die ist das befremdlich, dass man da überhaupt nichts bauen darf [im Landschaftsschutzgebiet]“ (BM Oberschweinbach)

Indem man dem alten Dorfbewohner ökologische Kompetenz abspricht, kann das eigene, moderne Engagement zur Geltung kommen. Die alten, ignoranten Dörfler schätzen die Natur eben nicht und gegen den „Hardcorenaturschutz“ sichert man sich mit dem Klischee von der übertrieben Regulation: Wenn man nicht mal mehr *„ne Brennnessel rausreißen darf“*, ist es besser, Ökologie nicht allzu ernst zu nehmen. Natur in dem Sinn ham wir nicht – zum Glück.

Wo liegt der Zugang für eine echte Liebe zur Natur im Planungsdiskurs?
Offensichtlich ist ein positives, eigenständiges Bekenntnis zur Natur in den meisten Dörfern gerade schwierig. Der Bio-Landbau verbindet immerhin eine moderne, dörfliche Produktionsweise mit traditionellen Naturkonzepten. Die konventionelle Landwirtschaft als die vorherrschende prägende Wirtschaftsweise bleibt dagegen ambivalent für die Identifikation mit der dörflichen Natur. Die agrarindustrielle Technik korrespondiert eher mit Unterwerfung und Ausbeutung, als mit respektvollem Umgang mit der Natur. Die religiösen Bindungen zum Land nehmen mit dem Bedeutungsverlust der Kirche ab.

Freizeit und Erholung sind dagegen wichtige Zugänge und von hier kommen auch die Anstöße zur Erhaltung der Freiflächen – sie kommen hier vor allem aber von den Zugezogenen, die ja wegen der Natur rausgezogen sind. Aber die haben keinen großen Einfluss in der dörflichen Planung – jedenfalls in jenen Regionen nicht, in denen gerade heftig gebaut wird. Dort klüngeln die eingesessenen Familien und Grundbesitzer in der gewohnten „informellen“ Manier und mit hier schlaglichtartig aufgezeigten Befindlichkeiten. Eine Öffnung des Diskurses über neue Institutionen (z.B. Arbeitskreise, Agendagruppen) könnte hier bereits neue Impulse für die Planung setzen.

Das Konzept des „Flächenausgleichs“ trägt paradoxerweise noch zum Flächenverbrauch bei, obwohl das schwerwiegendste Argument gegen das Flächenwachstum die regionale Ökologie ist. Die planungstechnische Lösung des Ausgleichs erteilt die Absolution für die ökologischen Sünden. Indem man Ökologie hier „von oben“ verordnet hat, erzeugt man Trotzreaktionen und Opferhaltungen und eine innere Abwendung von der Natur.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 9: Gewerbegebiet Egenhofen

Abbildung 10: Neuer Landhandel im Außenbereich – Moorenweis

Abbildung 11: Gewerbegebiet Eresing

Abbildung 12: Gewerbegebiet Alling

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Gewerbegebiete

„In erster Linie, um den einheimischen Betrieben die Möglichkeit zu geben hier am Ort zu bleiben und sich zu entwickeln. [...] Um diesem vorzubeugen, dass ein gesamtes Dorfgebiet nur noch ein Mischgebiet wird im Bereich Gewerbe und Wohnen, was letztlich auch zu Konflikten führt, haben wir uns entschlossen, ein Gewerbegebiet auszuweisen.[...] Es war ein Gebiet, wo nur Einheimische kaufen konnten, also das war Vorbedingung, dass aber nicht jeder Einheimische nicht gleich auch selber ausgesiedelt hat, sondern erst mal um seine Kosten reinzubekommen es vermietet.“
Frage: *„Das war wohl aber nicht in ihrem Sinne?“*
Antwort: *„Zu 50% hat es nicht funktioniert. Auf der anderen Seite – das ist meine persönliche Einstellung – muss ich eine gewisse Flexibilität den Betriebsinhabern geben“*

Die 50% werden repräsentiert von einer Schreinerei. Die hat draußen gebaut mit Möbelhandel, ist aber trotzdem im Dorf geblieben. Das ist derzeit der einzige Betrieb, der wirklich selbst im Gewerbegebiet präsent ist – und der ist gleichzeitig auch im Dorf geblieben. Es ist bisher also kein einziger Betrieb wirklich aus der Dorflage in das Gewerbegebiet umgezogen, obwohl die Konflikte im Mischgebiet eine wichtige Begründung waren. Auch Arbeitsplätze waren eine Begründung, wobei das auch hier relativiert wird. Meine Recherche im Gewerbegebiet ergab, dass wahrscheinlich zwei Allinger Bürger dort einen Arbeitsplatz haben.

„Aber es ist wichtig, Arbeitsplätze anzubieten. Darum streben wir auch an, Arbeitsplätze zu haben, direkt vor Ort. Aber es gibt Berufe, die kann ich nur in München ausüben. Ich kann ja von einem Siemensianer nicht erwarten , dass er von Siemens weggeht und hier in der Schreinerei die Buchführung macht.“ (BM Alling)

Seltsam, wie sich solche Klischees verbreiten: Die Geschichte vom Siemensmann, der in der Schreinerei arbeitet, hatte ich im 30 km entfernten Eching am Ammersee auch zu hören bekommen – vielleicht war man mal auf dem gleichen Regionalkongress?

„Das können sie ja auch nicht, für die ganzen Leute Arbeitsplätze anbieten. Sie können auch nicht verlangen, dass ein Techniker von Siemens dann in der Schreinerei die Buchführung macht. Was wir hier haben – wir haben ein sehr hohes Niveau von den Neubürgern hier.“ (BM Eching)

Dass die örtlichen Betriebe die Gewerbegebiete gar nicht brauchen, tut ihrer Beliebtheit keinen Abbruch – z.B. in Egenhofen:
„Arbeitsplätze das war ein starkes Argument. Einige Betriebe sind auf die Gemeinde zugekommen, das war eine Spenglerei, ein Installateur, eine Holz also Entrindungsfirma, die für die Landwirte rausgeht und Bäume entrindet, die haben große Maschinen und das war der Auslöser, dass wir gesagt haben, wir verfolgen das vehement weiter – nur von denen ist seltsamerweise nicht ein einziger rausgegangen.“

Frage: *„Warum? Haben sie da nachgefragt?“*
Antwort: *„Keine Ahnung warum nicht. Ist nicht nachvollziehbar, weil wir genau auf deren Bedürfnisse eingegangen sind mit dem Bebauungsplan.“* (Herr. K. vom Baureferat Egenhofen)

Die politischen Begründungen wie z.B. Arbeitsplätze, Steuereinnahmen oder Bedarf der einheimischen Wirtschaft scheinen ein Eigenleben zu führen – sie decken sich nicht mit der Realität. Der Bedarf ist aber evtl. anders motiviert, als er politisch begründet werden kann:
„Hier aufm Land, das passt nicht zum Land. Deswegen gibt es auch ein Gewerbegebiet hier in Eresing. Wir wollen auch schauen, dass Arbeitsplätze da sind. Ausbildungsplätze, Teilarbeitsplätze, Alles, was zu einem Dorf gehört. Wir sind kein Schlafdorf für Leute, die in München arbeiten. [entschlossen] *Da ham wir 150 Arbeitsplätze – da arbeiten sehr viele Frauen aus dem Dorf da draußen – Teilzeit.“*
Frage: *„Können sie mir sagen wie viele?“*
Antwort: *„Weiß ich nicht 100%-ig weil ich nicht überall reinkomme. Aber so 3-4 da wo ich hinkomme…“* (BM Eresing)

Das Pendlerdorf wird als etwas Ungutes empfunden. Man will kein Schlafdorf sein und selbst Arbeitsplätze haben. Vor allem scheint es wichtig, dass überhaupt LEBEN ins Dorf kommt.

Gewerbe als Symbol für wirtschaftliche Potenz, positive Selbsterfahrung und eigene Leistungsfähigkeit wird gewünscht. Es ins Dorf zu holen, kann wegen der beengten Situation und der erwarteten Konflikte und wegen der Standortansprüche angeblich nicht in Betracht gezogen werden. Dörfer waren immer schon Mischgebiete. Landwirtschaft und Handwerk waren im Dorf. Erst mit den Wohnbausiedlungen und dem Rückzug der Landwirtschaft kamen die segregierten Dorfbereiche auf. Doch man wünscht sich ja, dass sich im Dorf was rührt.

„Da hab ich da in Türkenfeld an der Ecke gewohnt, also da bei der Sparkasse… ich weiß nicht, ob sie des kennen. Da gab's diesen Betrieb mit den Röhren. Der hat für die ganze Welt Rohre gebogen. Also für Autos die […] wie nennt ma des? Diese Dinger vorn dran… Sie wissen scho. Was da los war! Die Maschinen Tag und Nacht. Mei oh mei! Da sind die Tag und Nacht umeinander und die Laster kamen und haben Rohre abgeladen und der ist mit sein Stapler da im Matsch umeinander […] oh mei, oh mei. Na jetz isser im Gewerbegebiet, da kann er sich austoben.“ (Bürger aus Alling)

Die Rationalität von Gewerbegebietsausweisung um Leben ins Dorf zu bringen, wird besonders durch die Form der Gewerbegebiete konterkariert. Das, was auch die alte Stadt auszeichnete, dass Wohnen und Arbeiten nebeneinander stattfand, das macht bis heute auch „das Leben“ auf dem Dorf aus. Die Mischung von Arbeiten und Wohnen, von Alltag und Kultur. Wenn man Gewerbegebiete an den Rand oder in die Feldflur legt, wenn man sie mit Betrieben füllt, die ohne Bezug zum Dorf bleiben, dann klingt es schon seltsam von „Leben im Dorf“ zu sprechen. Die räumliche und soziale Unbezogenheit dieser Areale zum Dorf soll ein letztes Zitat verdeutlichen:

„Was do drauß' los is [im Gewerbegebiet]*, woas i net, des woas koana, do blickt ma net durch – und arbeiten duad vom Dorf do koana, aber des war scho wichtig, das wos herkemma is – do heraus zu uns – do g'hert scho wos her!“* (Bürgerin aus Egenhofen)

Warum sie trotz aller Widersprüche so bedeutend für die dörfliche Identität sind, bleibt eine offene Frage. Ihr symbolischer Gehalt ist ambivalent, wie die Politik, der sie ihre Existenz

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

verdanken. Die Ablehnung eigener, hergebrachter, integrierter Gewerbeformen und die Bewunderung urban-industrieller Leistungsfähigkeit deuten auf einen schwachen Selbstwert und die Suche nach Ersatzbefriedigungen. Die nicht ganz erfüllten Erwartungen scheinen damit ins Bild zu passen: Eigentlich weiß man schon vorher, dass sie nicht glücklich machen.

6. Regionalentwicklung ohne Sinn und Verstand

Die vorab vorgestellten Auszüge aus einer sehr umfassenden Untersuchung zum dörflichen Diskurs um Naturverbrauch und Dorfentwicklung zeigen wichtige Facetten der Planungskultur:

- Territoriale und soziale Ausgrenzung werden beim Zuzug von Neubürgern und Bürgerinnen aber auch im Planungsverhalten wirksam (Segregation anstatt Integration).
- Kollektive Strategien der Unterordnung und Unterwerfung führen zu Herrschafts-Opferverhältnissen, Versorger-Versorgungsdenken und sie vermindern Selbstverantwortung und Konfliktfähigkeit.
- Narzisstische oder auch autoritäre Wahrnehmungsweisen bilden Kommunikationsbarrieren, zunächst indem schmerzhafte Wahrheiten einfach ignoriert werden und indem Öffnung und Kooperation als bedrohlich abgewehrt werden müssen.

Präsentative Symbolik wird dabei auf drei Ebenen reproduziert:

In den Handlungsweisen bei der Bauleitplanung

- Autoritäres, bzw. passives Planungsverhalten als Ausdruck tradierter Techniken der sozialen Kontrolle im Entscheidungs- bzw. Partizipationsverhalten im Planungsprozess (Entscheidungsablauf, Zugang, Interesselosigkeit, Resignation etc.).
- Art der Konfliktbewältigung (Schandzettel, verbittertes Schweigen, Diffamierungen, Übertragung der Verantwortung an Autoritäten, Schuld für Probleme wird auf Sündenböcke delegiert etc.).
- Unterwerfung von Mensch und Natur (Ausgrenzung, Machtpolitik, Ausbeutung von Ressourcen).
- Obrigkeitshörigkeit bei gleichzeitiger Unfähigkeit zur differenzierten Auseinandersetzung führt zu Konkurrenzdenken auf regionaler Ebene (Kooperationsunfähigkeit, Eigenbrötlerei).

Präsentative Symbolik von Raumobjekten

- Statussymbole, Versorgungssymbolik (Bürgerhäuser, Supermärkte, Reithallen), Wirtschaftskraft (Gewerbegebiete), Symbole tradierter Beziehungsdynamik (Vereinsheime, Feuerwehr, Dorfplätze etc) werden in zwanghafter, triebgesteuerter Weise geschaffen, gestaltet und erhalten.
- Landschaft und Natur und Dorfbild werden mit neuen, dorffremden Konzepten belegt (ökologische Wertigkeiten, Biotope, Innenverdichtung) und entsprechend gestaltet.

Präsentative Symbolik von Planungsbegriffen und Entwicklungsdiskurs

- Leitbilder und Begriffe werden mit Klischees assoziiert (Schlafdorf, lebendiges Dorf).
- Argumentationsfiguren dienen als Rationalisierungen von verdrängten Konflikten, Ängsten und Triebwünschen (Siedlungsdruck, Vergreisung, Einheimischenmodell, wertvolle und wertlose Natur etc.).

Und was ist, wenn die Wünsche alle in Erfüllung gegangen sind? Neue Betriebe und Neubürger bringen „das Leben“ und vor allem Geld ins Dorf. Die Orte wachsen und sie wachsen zusammen. Es entsteht ein Markt für Dienstleister und Versorgungsbetriebe, es kommen Verkehr und Infrastruktur. Der Verlust an positiver, dörflicher Identität wird nicht gestoppt, sondern beschleunigt und mündet bei konsequenter Fortführung dieser Politik in eine Suburbia.

Die Strategien, die eigentlich zur Abwehr gegen die „Verstädterung“ dienen sollten (die Schaffung identitätsstiftender dörflicher Symbolik), werden dann genau zu jenem Ergebnis geführt haben, das man fürchtete. Die Chance auf selbstbestimmte Entwicklung vertan und die Natur verbaut, verlärmt und „verbraucht“.

7. Die Wiederentdeckung der Natur

Aufbruchstimmung

Sprechen wir in Zukunft besser von „Naturgebrauch“. Lassen wir das schlechte Gewissen, das in dem Wort „Verbrauch“ steckt, hinter uns – und planen wir endlich für unsere positiven, wohlbegründeten Bedürfnisse in einem offenen Prozess. Das Erleben von Zugehörigkeit und kompetenter Mitsprache stellt sich aber nicht von selbst ein.

Es geht hier nicht darum, keine Gewerbegebiete zu haben. Neue Planungspolitik braucht neue Umgangsformen mit sich selbst, mit der Natur und miteinander. Die kommunale Politik bleibt dabei auf das Funktionieren jener wortlosen, emotionalen Kommunikation angewiesen, die gleichzeitig zu einem offeneren, oder sagen wir an die veränderten Umweltbedingungen angepassteren System entwickelt werden soll. Eine solche Modernisierung der Kommunikationskultur erfordert von den Bürgerinnen und Bürgern wesentlich mehr Arbeit, als eine fortlaufende Tradierung. Sie kann nur gemeinsam erarbeitet, nicht verordnet werden, und sie muss am aktuellen Beziehungssystem ansetzen, das Kollektiv da abholen, wo es gerade steht. Sollen sich vielleicht ganze Dörfer auf die Couch legen – oder sagen wir in systemanalytische Beratung begeben?

Eine systemische Planungskultur

Eine Erweiterung der Wahrnehmungsmuster braucht Reflexion der eigenen Erfahrung im Planungsprozess, einschließlich der informellen Planung. Und bewusste Planung braucht die Aneignung der systemischen Sichtweise durch Bürgerinnen und Bürger:

„*Critical Systems Thinking* [Soziale Systeme in der anglophonen Version – eigene Anmerkung] *gives a new meaning to the concept of citizenship: It can render citizens more capable of arguing their locally suppressed concerns in the public sphere and laying open the limited rationality of locally prevailing positions without being convicted of not being competent or knowledgeable […]*“ (ULRICH 1996 S. 175).

> *„Systemische Planung verleiht auch dem Begriff der (Staats-) Bürgerschaft neue Bedeutung. Indem die konstruierte und begrenzte Rationalität der herrschenden Konzepte offengelegt wird, gewinnen bisher unterdrückte Meinungen den Mut – ja erfahren geradezu die Notwendigkeit, sich zu äußern, indem sie sich selbst als Bestandteil des Systems erleben – und nicht als inkompetente, ausgeschlossene Individuen.“*

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Entsprechend dem Leitinteresse, den Planungsprozess emotional wieder zu öffnen, sollte man gezielt nach Möglichkeiten systemischer Beratung suchen, um Dorfgemeinschaften in den Stand zu versetzen, offen und kritisch zu planen. Nicht neue Regionalplaner und Moderatoren und immer neue Planungs-Methoden braucht das Land, sondern eine neue Diskurskultur auf den Dörfern. Um emotionale Zugänge in der Dorfentwicklung zu öffnen, können dann auch neue Instrumente nützlich sein: Insbesondere das Psychodrama kann auf seine Eignung dafür untersucht und angepasst werden. Zwar gehört die „Regionalaufstellung" zu den etablierten Instrumenten der Regionalentwicklung – aber doch eher im Sinne einer Organisationsberatung für regionale Agenturen und weniger für die kommunale Ebene.

Der starke Druck aus dem Alltagserleben, damit verbundene Selbstzweifel und Ängste, die emotionale Erfahrungen immer begleiten, lassen es angezeigt erscheinen, einen verlässlichen und sicheren Rahmen *(safe space)* in Form von Arbeitsgruppen, Koordinationsgesprächen, Seminaren etc. als festen Bestandteil einer neuen, kommunalen Entwicklungspolitik zu etablieren. Die Entwicklung einer solchen Kommunikationskultur kostet Geld – es braucht demnach ein Bewusstsein für ihren Wert.

„Es beugt einem spekulativen Klima vor, wenn die Gemeinde sich eine konsequente Linie beim Umgang mit dem Land verordnet und es gehört zu der Art von ländlicher, bäuerlicher Mentalität, dass man seinen Boden nicht einfach so verkauft, weil er die Lebens – und Produktionsgrundlage ist. Dieses Bewusstsein hilft uns, diese Art von sparsamer Bodenpolitik zu machen. Vor allem werden die Projekte viel bescheidener, maßvoller, wenn die Leute selbst mitplanen und sehen, was etwas kostet und sich fragen, was sie wirklich brauchen." (BM Michael Pelzer aus Weyarn)

Der Lohn der „neuen Bescheidenheit"

Eine Logik des systemischen Ansatzes lautet: Der exzessive Konsum von Ressourcen ist eine Folge unbefriedigter Sehnsüchte nach Selbsterfahrung (MEDER 1998 S. 133 f). Von den regressiven Wünschen lassen zu können, braucht jene Einheitserfahrung, die eine bewusste Distanz zu den eigenen Emotionen ermöglicht. Dafür gibt es keine Patentrezepte. Frauen und Männer müssen sich auf den Weg machen. Trotzdem möchte ich einige Beispiele aus der Gemeinde Weyarn nennen, um zu zeigen, wie sich bewusstere Planung ausdrücken kann. Dabei handelt es sich um dauerhafte Einrichtungen, nicht um temporäre, projektbezogene Instrumente.

- Das Weyarner Modell der Bodenpolitik (PELZER 2001) beschränkt Eigentümergewinne zugunsten kommunaler Interessen und macht Bodenpolitik berechenbar.
- Arbeitskreise werden als feststehende Einrichtungen zur zweiten Säule von Gemeindepolitik neben dem Gemeinderat und sind mit Kompetenzen und Budgets ausgestattet.
- Gewerbeansiedlung erfolgt in der Ortslage unter aktiver Einbeziehung der Anwohner in offenen Versammlungen, in denen sich Betriebe vorstellen und mit Bürgerinnen und Bürgern auseinandersetzen.
- Verantwortung braucht Selbstvertrauen. Das muss wachsen. Für Kinder und Jugendliche gibt es eigene Versammlungen und Planungsgruppen – so haben die Weyarner Kinder ihre Schule selbst mit geplant.
- Kommunikationsfähigkeit, Kritikfähigkeit, soziale und planerische Kompetenz ist wichtig und wird gefördert – z.B. durch Weiterbildung und Moderation, die auch etwas kosten darf.

Die starre Trennung formaler und informeller Planungsebenen ist hier aufgebrochen, der Zugang zur Planung breiter geworden. Das, und die Institutionalisierung der neuen Beziehungsformen konstituieren eine Kommunikationskultur, die nicht nur objektiv effizient, sondern auch von einer qualitativ neuen Dynamik geprägt ist.

Frage: *„Was machen sie als Bürgermeister in diesem Prozess."*

Antwort: *„Ich bin Mutmacher. Ideengeber. Abfederer.*
Ermöglicher. Wegbereiter.
Ich geb den Impetus: Komm mach!
Ich sag einem: Du hast es im Kreuz!
Und umgekehrt hab ich das Vertrauen, dass ich das möglich machen kann. Und wenn ich sag: Du komm! – Du kannst das. Dann hat der da ein Netzwerk, das nimmt ihm die Angst."

Die regionale Dimension

Der Turmbau zu Babel erzählt die Geschichte einer gescheiterten Regionalplanung: Als die Bewohner im wachsenden Projekt nicht mehr kommunizieren konnten, zerfiel das Kollektiv. Das sieht man in Bruegels Bild an der chaotischen, unkoordinierten Bauweise. Da werden oben schon Fassaden gebaut, hinter denen nichts als Leere herrscht. Der Antrieb für das exzessive Bauen war der Wunsch, gottgleich und allmächtig zu sein. Eine regressive Dynamik narzisstischer Selbstüberschätzung, wie wir jetzt wissen: Nur mangelnder Selbstwert braucht diese architektonische Überhöhung des Selbstbildes.

Planungsverband, Regierungsbezirk und Landesebene und mit ihnen die Raumwissenschaften haben Begriffe von Ökologie, organischem Wachstum, Innenverdichtung und vieles mehr mit Moral und Macht besetzt. Der funktionalistische Ökologiebegriff, Ideen von so genannten bäuerlicher Kulturlandschaft, Erholungs- und Freiraum, die Verklärung ausgedienter Produktionsmuster, wurden in einem urbanen Diskurs erfunden – als Ausgleich für eigene Defizite:
„Entfremdete Arbeits- und Lebensbezüge und der ganze Alltagsterror vor der Haustür wecken die Sehnsucht nach damals, nach einem anderen Ort." (MEDER 1998 S. 131)

Anstatt die wichtigen Probleme in den Kommunen auch auf der regionalen Ebene anzusprechen, tut man so, als ob es darum ginge, moralische Einsicht zu entwickeln oder technisches Know-How (GIS) für das Flächenmanagement zu liefern, oder fiskalische Zwangsmaßnahmen einzuführen. Nachhaltigkeit baut auf lokaler Überzeugung auf und die gilt es zu entwickeln. Das bedeutet für die Zielsetzung von regionalem Management:

- Positive Eigendynamik, Selbstverantwortung, Realitätssinn, Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit in den Kommunen sind aktiv zu stärken
- Stärkung der Kooperations- und Planungsfähigkeit geht vor Wissensvermittlung und Technologietransfer

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

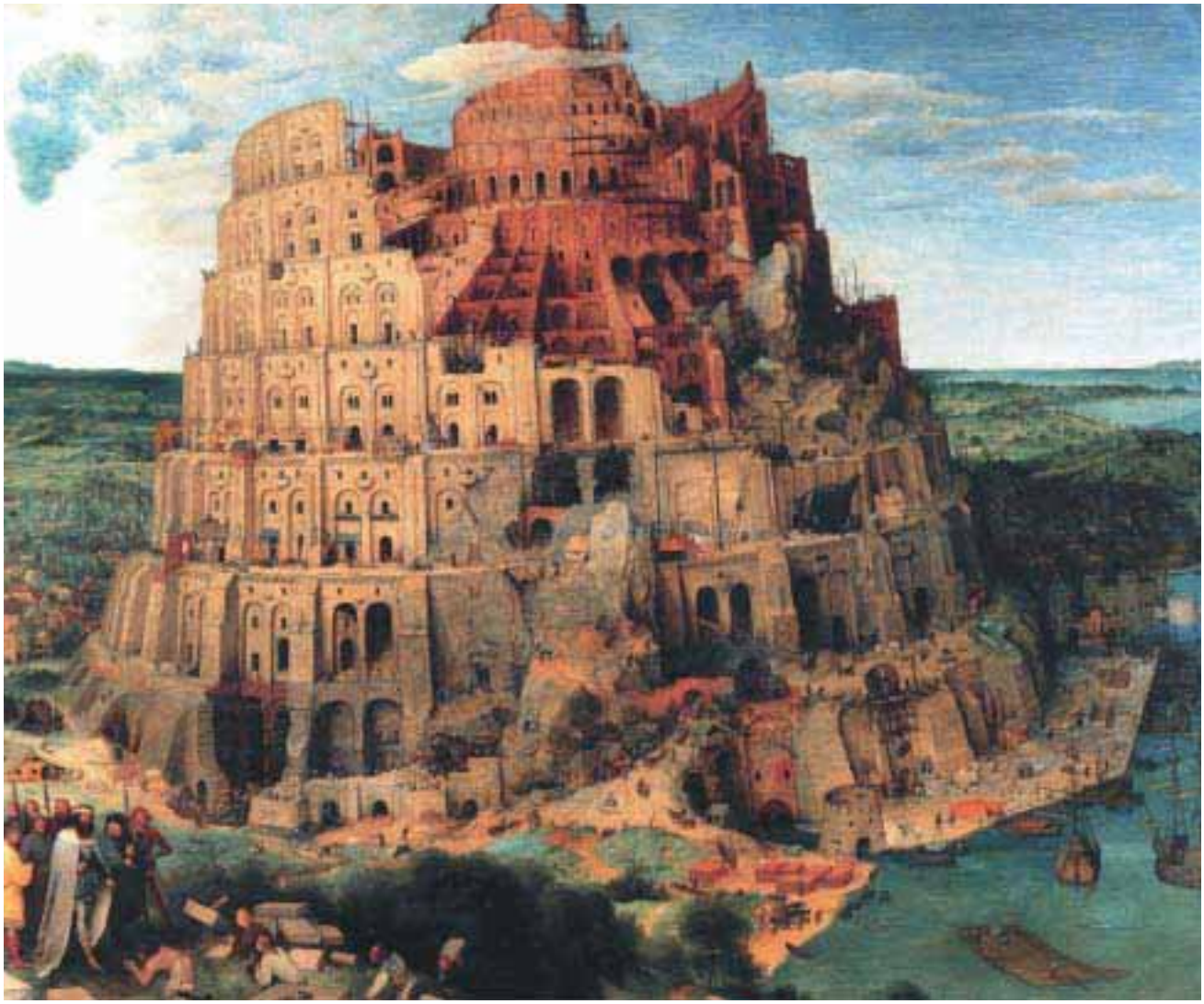


Abbildung 13: Peter Bruegel der Ältere „Der Turmbau zu Babel“

Die Wiederentdeckung der Natur

Wir lieben und wir fürchten Natur und wir gestalten sie entsprechend unseren Bedürfnissen. Dieser Gestaltungsprozess beruht auf Kommunikation und die Natur ist dabei gleichzeitig Gegenstand, Medium und Produkt des Kommunikationsprozesses. Doch der Gedanke an Natur als ein Medium ist irreführend. So als wäre die Liebe zu alten Bäumen, Feldern oder Wiesen ein psychosoziales Produkt, dass einem Naturobjekt angeheftet wird. Ebenso irreführend ist es, Natur nur als notwendige Rohstofflieferantin für ökonomische und biologische Funktionen zu denken. Natur ist der Prozess des Lebens selbst und darin umschließt sie die beiden letztgenannten Dimensionen und auch unsere kommunikative Praxis. Nur indem man den Fluss des Lebendigen in der sozialen Kommunikation erhält, indem man eben auch den unbewussten Körper darin würdigt, ihn als Macht und Bestandteil einer „sprechenden Seele“ anerkennt, wird man der Natur gerecht. Diskurs und Planung und die darin hergestellten Entwürfe von uns selbst, unserer Gemeinschaft und unserer Natur werden so Bestandteil einer „natürlichen Ordnung des Lebens“. Die gedankliche Trennung von Mensch und Natur, wie sie die Moderne in ihren Naturkonzepten vollzogen hat, ist so gesehen Folge und Ursache empfundener Trennung von der eigenen Natur. Ebenso kann ein neues, systemorientiertes und organismusübergreifendes Denken dem Diskurs eine neue emotionale Dynamik geben. Der Naturphilosoph Arne Naess hat das so ausgedrückt:

„Relationalism has ecosophical value, because it makes it easy to undermine the belief in organisms and persons which can be isolated from their milieu. Speaking of interaction between organisms and their milieu gives rise to wrong associations, ***as an organism is interaction.*** *Organisms and milieu are not two things – if a mouse were lifted into absolute vacuum, it would no longer be a mouse. Organisms presuppose milieux.“* (NAESS 1989 S. 56 Hervorhebung im Text)

„Relationale Wahrnehmung hat eine naturphilosophische Dimension: Sie führt uns vor Augen, dass Organismen oder Personen nicht von ihrem Milieu getrennt betrachtet werden können. Wenn man von einer Beziehung oder Interaktion zwischen Organismen und ihrem Milieu spricht, dann kann das leicht falsche Vorstellungen auslösen, so als ob Organismus und Milieu zwei verschiedene Dinge wären. ***Ein Lebewesen IST Interaktion*** *– ist Beziehung. Organismus und Milieu sind nicht zwei verschiedene Dinge – wenn man eine Maus aus ihrer Umwelt in ein absolutes Vakuum befördert, dann hört sie sehr schnell auf, eine Maus zu sein. Lebewesen setzen ein Milieu voraus.“*

Die Maus muss atmen – Der Mensch muss wahrnehmen. Wir können unsere Wahrnehmung nicht außer Betrieb setzen. Wir leben nicht nur biologisch in ständiger Beziehung mit der Um-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 14: Eresing – Ort des Lebens. (Ansicht von Südosten)
Eresing liegt zwischen bewaldeten Moränenzügen (nördl. des Ammersees) und dem großen Feuchtgebiet des Pflaumdorfer Mooses. Das Gemeindegebiet ist reich an kirchlicher Geschichte und Symbolik. Die Bevölkerung und das Wachstum von Eresing legte insbesondere seit den 90er Jahren mit dem Ausbau der A96 Lindau-München zu. Die Gemeinde hat in den vergangenen Jahren an der Dorferneuerung teilgenommen, ein neues Bürgerhaus errichtet, Straßen und Kanal saniert, sowie ein Gewerbegebiet ausgewiesen. Der Verkauf weiterer Baugrundstücke (siehe Abbildung 1) sollte Investitionen trotz hoher Schulden ermöglichen und führte zu Konflikten im Dorf mit Bürgerbegehren 1998 und 2003. Derartige öffentliche Auseinandersetzungen bergen die Chance für einen neuen Aufbruch innerhalb des sozialen Systems, für eine Wiederentdeckung der Natur und die Gewinnung einer neuen ökologischen Kompetenz aufgrund eines weiterentwickelten emotionalen Selbst- und Naturverständnisses.

welt (auch der Mensch muss atmen), wir nehmen uns auch beständig in ihr wahr. Produzieren dabei beständig Ideen und Erfahrungen in der Verbindung zu Mitmenschen und Mitwelt. Bedingt dabei nicht unsere Idee von uns selbst als eine von der „äußeren“ Natur getrennte, abgeschlossene Einheit, auch eine Wahrnehmung von unserer Umgebung als Medium oder Rohstofflieferant? Würde eine emotional empfundene Grundhaltung von uns selbst als zu einer „größeren Natur“ gehörend nicht auch den gesamten Diskussionsprozess um die Gestaltung der Natur verändern? Die aktuelle Idee von der Gesellschaft als einem Teil des Ökosystems entbehrt offensichtlich dieser Grundhaltung – sie ist so kopflastig wie der wissenschaftliche Ökologiediskurs, dem sie entspringt.

Emotionales Selbst- und Naturverständnis ist ein kulturelles Produkt, ein soziales System – Es kann folglich nur in öffentlicher Auseinadersetzung und Praxis entwickelt werden. Es geht dabei vor allem darum, Natur als jenes existenzielle „Andere“ – Nichtkulturelle – zu würdigen und so auf einer kollektiven Ebene im Diskurs zu integrieren – ohne dass es dafür ein Rezept gäbe, wie das zu geschehen hat. Einen solchen Aufbruch braucht es nicht nur im Dorf. Aber vor allem auch im Dorf, denn dort ist zunehmend eine neue ökologische Kompetenz gefragt und die ist ohne diesen Aufbruch nicht zu haben.

8. Literatur

BAYER. INNENMINISTERIUM (2000):
Oberste Baubehörde im Bayerischen Innenministerium (Hrsg.): Planungshilfen für die Bauleitplanung. Hinweise für die Aufstellung und Ausarbeitung von Flächennutzungsplänen und Bebauungsplänen. Arbeitsblätter für die Bauleitplanung – Grundwerk. München.

BERNHARD, Thomas (1977):
Die Ursache. Eine Andeutung. München.

BfLR (= Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung) (1996):
Nachhaltige Stadtentwicklung. Herausforderungen an einen ressourcenschonenden und umweltverträglichen Städtebau. Städtebaulicher Bericht. Bonn.

BUND (= Bund Naturschutz in Bayern e.V.) (2003):
Schwarzbuch Gewerbegebiete Bayern. Nürnberg.

EKINS, Paul (2000):
Environmental policy-making: what have economic analysis and the idea of sustainability got to offer? In: REDCLIFT, M. (Hrsg.): Sustainability. Live chances and livelihoods. New York. S. 35-57

ERDHEIM, Mario (1982):
Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozess. Frankfurt.

FINK, Wolfgang (1998):
Von der systemischen Therapie zur Bachblütentherapie. In: MARK, B.: Arzneimittelportraits der Bachblütenessenzen. Diagnose und Therapie. Stuttgart. S. 135-149

FOUCAULT, Michel (2001):
Die Macht und die Norm. In: GENTE, P., H. PARIS und M. WEINMANN (Hrsg.): Michel Foucault. Short Cuts. Frankfurt. S. 39-55

JORDAN, Thomas (1997):
Territorialität und ihre Funktionen in Konflikten. Eine psychogeographische Betrachtung. In JÜNGST, P. (Hrsg.): Identität, Aggressivität, Territorialität. Zur Psychogeographie und Psychohistorie des Verhältnisses von Subjekt, Kollektiv und räumlicher Umwelt. Urbs et Regio Bd. 67, Kassel. S. 36-75

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

JÜNGST, Peter (Hrsg.) (1997):
Das Wir und die Anderen – Zur Dichotomisierung, Einverleibung und Abgrenzung von Territorien. In: Identität, Aggressivität, Territorialität. Zur Psychogeographie und Psychohistorie des Verhältnisses von Subjekt, Kollektiv und räumlicher Umwelt. Urbs et Regio Bd. 67, Kassel. S. 76-106

——— (2000):
Territorialität und Psychodynamik. Eine Einführung in die Psychogeographie. Gießen.

JÜNGST, Peter & Oskar MEDER (1990):
Psychodynamik und Territorium. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Unbewußtheit im Verhältnis zum Raum. Band I: Experimente zur szenisch-räumlichen Dynamik von Gruppenprozessen: Territorialität und präsentative Symbolik von Lebens- und Arbeitswelten. Urbs et Regio Bd. 54, Kassel.

——— (1992):
Psychodynamik und Territorium. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Unbewußtheit im Verhältnis zum Raum. Band III: Territoroalität und präsentative Symbolik der römischen Welten und die psychosoziale Kompromissfähigkeit ihrer Eliten. Urbs et Regio 58, Kassel.

——— (1993):
Annäherung an eine Topographie des Unbewussten. In: JÜNGST P. & O. MEDER (Hrsg.): Zur psychosozialen Konstitution des Territoriums. Verzerrte Wirklichkeit und Wirklichkeit als Zerrbild. Urbs et Regio Bd. 61 Kassel. S. 202-219

——— (2002):
Psychodynamik und Territorium. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Unbewusstheit im Verhältnis zum Raum. Band II: Psychodynamik, Machtverhältnisse und Territorialität in einfachen und frühen staatlichen Gesellschaften. Urbs et Regio Bd. 74, Kassel.

KARGERMEIER, Andreas, Manfred MIOSGA & Klaus SCHUßMANN (2001):
Die Region München – Auf dem Weg zu regionalen Patchworkstrukturen. In: BRAKE, K., J. DANGSCHAT & G. HEFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen S. 163-175

KELLER, Reiner (2003):
Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: KELLER, R., A. HIRSELAND, W. SCHNEIDER & W. VIEHÖVER (Hrsg.) Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2 Forschungspraxis. Opladen. S. 197-232

LEP (= Landesentwicklungsprogramm Bayern) (2003):
http://www.umweltministerium.bayern.de/bereiche/entwick/bereiche/lep2003/ (August 2003)

LAMMERS, Klaus (1998):
Verkörpern und Gestalten. Psychodrama und Kunsttherapie in der psychosozialen Arbeit. Göttingen.

LORENZER, Alfred (1968):
Städtebau und Sozialmontage? Zur sozialpsychologischen Funktion der Architektur. In BERNDT, H., A. LORENZER & K. HORN (Hrsg.): Architektur als Ideologie. Frankfurt am Main. S. 51-104

——— (1979):
Symbol, Interaktion und Praxis. In: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt. S. 9-59

——— (1984):
Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt.

——— (2002):
Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Stuttgart.

LUHMANN, Niklas (1984):
Soziale Systeme. Frankfurt.

——— (1994):
Liebe als Passion. Frankfurt 1994.

MÄDING, Heinrich (2001):
Suburbanisierung und kommunale Finanzen. In: BRAKE, K., J. DANGSCHAT & G. HEFERT (Hrsg.): Suburbanisierung in Deutschland. Aktuelle Tendenzen. Opladen. S.109-120

MEDER, Oskar (1998):
Geld oder Liebe. Umweltzerstörung aus Beziehungsanalytischer Sicht. Urbs et Regio Bd. 68, Kassel.

NAESS, Arne (1989):
Ecology, Community and Lifestyle. An Outline of an Ecosophy. Cambridge; New York/Sidney/Melbourne.

PELZER, Michael (2001):
Nachhaltiges Planen, Bauen und Bodenmanagement in einer Landgemeinde. In: Holger MAGEL (Hrsg.) Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung – TU München: Haushälterisches Bodenmanagement – Herausforderungen an eine nachhaltige Stadt- und Landentwicklung. Materialsammlung Heft 25/2001. S. 81-88

REISS-SCHMITT, Stephan (2003):
Herausforderungen und Chancen kooperativer Regionalentwicklung: Perspektiven für die Region München. DISP 152 1/2003. Unter www.orl.arch.ethz.ch/disp/ (August 2003)

SIEVERTS, Thomas (1997):
Zwischenstadt. Reihe Bauwelt – Fundamente Bd. 118, Braunschweig, Wiesbaden.

SIMON, Fritz & STIERLIN, Helm (1984):
Die Sprache der Familientherapie – Ein Vokabular. Überblick, Kritik und Integration systemtheoretischer Begriffe, Konzepte und Methoden. Stuttgart.

STEIN, Gebhard (1991):
Moderne Zeiten, gebrochene Traditionen. Über das Wirken traditionaler Sozialisationsmuster in ländlicher Gegenwart. In: L. BÖHNISCH, H. FUNK, J. HUBER & G. STEIN (Hrsg.): Ländliche Lebenswelten. Weinheim, München. S. 18-28

STEINER, Dieter (1994):
Vernünftig werden heißt weiblich werden! Beitrag zu einer evolutionären Bewußtseinsökologie. In: W. ZIERHOFER & D. STEINER (Hrsg.): Vernunft angesichts der Umweltzerstörung. Opladen. S. 197-205

ULRICH, Werner (1996):
Critical Systems Thinking for Citizens. In R. L. FLOOD, N. R. A. ROMM (Hrsg.): Critical Systems Thinking. Current Research and Practise. New York. S.165-194

VATER, Stefan (2003):
Diskurs – Analyse – Intervention. Europäische Hochschulschriften Reihe XXII Soziologie Bd. 380, Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien.

WAHL, Peter (1991):
Wo der Mann noch ein Mann ist. In: L. BÖHNISCH, H. FUNK, J. HUBER, G. STEIN (Hrsg.) Ländliche Lebenswelten. Weinheim, München. S. 255-264

Anschrift des Verfassers:

Dipl. Geograph Christian Streit
Berater für Regionalentwicklung und Umweltbildung
Riedstraße 2
82299 Türkenfeld
Tel: 08144/989940
christian.streit1@gmx.de

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise

Einsendungen von Beiträgen (in deutscher Sprache) aus dem Bereich Naturschutz und Landschaftspflege sind willkommen.

Es werden nur bisher unveröffentlichte Beiträge zur Publikation angenommen. Der Autor/die Autorin versichert mit der Einreichung seines/ihres Typoskripts, dass der Beitrag nicht bereits anderweitig erschienen ist. Der Autor versichert ferner, dass sein Beitrag und das von ihm/ihr zur Verfügung gestellte Bildmaterial usw. die Rechte Dritter nicht verletzt oder verletzen wird. Grundsätzlich sind für alle Bestandteile die Quellen anzugeben. Der Autor/die Autorin stellt den Verlag (ANL) insoweit von Ansprüchen Dritter frei. Im Einzelfall ist die eventuell notwendige Beschaffung des Copyrights mit der Schriftleitung schriftlich abzuklären.

Zur Einhaltung der gewünschten Formalien gibt es „Hinweise für Autoren/Richtlinien“, die bei der Redaktion angefordert werden können.

Mit der Einreichung des als „Druckreife Endfassung“ gekennzeichneten und mit der Adresse versehenen Typoskripts erklärt sich der Autor/die Autorin mit einer Veröffentlichung einverstanden. Die Redaktion der ANL behält sich vor, Bilder, Tabellen, Grafiken oder ähnliches in Einzelfällen nach zu bearbeiten und gegebenenfalls Textkürzungen und kleinere Korrekturen vorzunehmen.

Der Autor/die Autorin verpflichtet sich, ihren Beitrag keiner anderen Zeitschrift innerhalb von 2 Jahren ab Veröffentlichung an der ANL anzubieten oder dort in identischer oder ähnlicher Form zu veröffentlichen. Dieses gilt auch für die Veröffentlichung auf einer Homepage. Vor einer etwaigen Veröffentlichung ist die Genehmigung der ANL-Redaktion einzuholen.

Zum Urheber- und Verlagsrecht sowie bezüglich Zusendungen: siehe oben!

Impressum

Berichte der ANL

Zeitschrift für Naturschutz, Pflege der Kulturlandschaft und Nachhaltige Entwicklung
Heft 29 (2005)
ISSN 0344-6042 – ISBN 3-931175-78-2

Herausgeber:
Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstr. 6
83406 Laufen a. d. Salzach
Telefon: 0 86 82/89 63-0
Telefax: 0 86 82/89 63-17 (Verwaltung)
0 86 82/89 63-16 (Fachbereiche)
E-Mail: poststelle@anl.bayern.de
Internet: http://www.anl.bayern.de

Die Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege ist eine dem Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz zugeordnete Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:
Dr. Notker Mallach, ANL
Fon: 0 86 82/89 63-58
Fax: 0 86 82/89 63-16
E-mail: Notker.Mallach@anl.bayern.de

Die Zeitschrift versteht sich als Fach- und Diskussionsforum. Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers bzw. des Schriftleiters wieder.

Redaktionsrat in der ANL:
Dr. Werner d’Oleire-Oltmanns, Manfred Fuchs, Dr. Christoph Goppel, Dr. Walter Joswig, Dr. Klaus Neugebauer, Johannes Pain, Peter Sturm

Redaktionsbüro:
Dr. Notker Mallach; N.N.

Betreuung der englischen Textteile:
Dr. Klaus Neugebauer, ANL

Verlag: Eigenverlag

Herstellung:
Satz und Druck werden für jedes Heft gesondert ausgewiesen.

Für das vorliegende Heft gilt:
Satz: Hans Bleicher · Grafik · Layout · Bildbearbeitung, 83410 Laufen
Druck und Bindung: Oberholzner Druck KG, 83410 Laufen

Erscheinungsweise:
Einmal jährlich; ab Sommer 2006 zweimal als Halbjahreszeitschrift mit dem neuen Namen **„ANLIEGEN NATUR“**.

Urheber- und Verlagsrecht:
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:
Jedes Heft trägt eine eigene ISBN und ist zum jeweiligen Preis einzeln bei der ANL erhältlich: bestellung@anl.bayern.de. Über diese Adresse ist auch ein Abonnement (=Dauerbestellung) möglich.

Auskünfte über Bestellung und Versand: Thekla Surrer, Tel. 0 86 82/89 63-32

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Zusendungen und Mitteilungen:
Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleitung/Redaktion senden. Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung. Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleitung schicken.
Die Schriftleitung/Redaktion bittet darüber hinaus um Beachtung der Rubrik „Hinweise für Autoren – Manuskripthinweise“ am Ende des Heftes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 29

Autor(en)/Author(s): Streit Christian

Artikel/Article: Orte des Lebens - Zum Erleben von Natur, Gemeinschaft und Selbst im kommunalen Diskurs um Dorfentwicklung und Flächenverbrauch 21-41